

Siedlungsentwicklung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **5 (1990)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Natursituation und Siedlungsgestalt

Im Jahre 1836 erschien als Hand- und Hausbuch *Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert* von Lehrer und Pfarrer Urs Peter Strohmeyer (1805–1845). Grenchen wird darin folgendermassen beschrieben:

«Grenchen, das grösste Pfarrdorf des Kantons, am westlichen Ende desselben, in der Amtei Läbern, an der Strasse von Solothurn nach Biel, von welchen Städten es 2 Stunden entfernt ist. Es liegt in einer sanften Vertiefung, die von einem starken Bache durchflossen wird, der verschiedene Wasserwerke treibt, und zählt mit Staad 1188 Seelen und 677 Häuser. Feldbau und Viehzucht; auch etwas Pferdezucht gehören zu der Hauptbeschäftigung der Einwohner. Sie besitzen ausgedehnte Ebenen von Feld- und Mattland, welches letztere aber gegen die niedrigen Ufer der Aare moorig und sumpfig ist. Der Weinbau der westlichen Schweiz nimmt hier seinen Anfang, giebt aber geringen Ertrag. Die Obstkultur verdient Erwähnung. Grenchen ist von einem rührigen, lebendigen Völkchen bewohnt, das gegenwärtig alles aufbietet, dem alten Wohlstande der Gemeinde wieder emporzuhelfen; daher wurde eine Secundarschule errichtet, so dass jetzt der Schulunterricht unter 4 Lehrern steht. Eine Mädchenschule blüht schon lange. Diese gemeinnützigen Anstalten sind redende Zeugen des hier herrschenden guten Geistes, von welchem besonders die Gemeindevorsteher be-seelt sind. Als Zeugen des hiesigen Gemeinsinnes steht auch die neue Kirche und das neue Schulhaus da. Die Pfarrkirche errichteten die Bürger 1811, sie ist eine der schönsten Landkirchen der Schweiz. Auf einer Anhöhe gelegen, kann sie weit im Lande gesehen werden, so dass sie nicht nur dem Dorfe, sondern der ganzen Gegend zur Zierde gereicht. Auf der Vorderseite liest man: Deo in sanctis suis. Zum Baue dieser Kirche benützte man die Steine eines alten Thurmes, welcher das

Fuchsloch hiess und zum Gefängnisse diente. Auf einem Steine desselben standen die Buchstaben: A. C. R. S. will sagen: ad coerendam rusticorum superbiam, zu deutsch: den Stolz der Bauren zu demüthigen dient dieses Gefängnis. Wer wünscht wohl diese alten Zeiten wieder? Bei der Kirche steht das heitere Schulhaus, ihm zur Seite der Pfarrhof, nahe dabei das Haus des Herrn Kaplans, um anzudeuten, dass die geistlichen und weltlichen Lehrer, überall mit und beieinander am schönen Werke der Volksbildung und Volksbeglückung schaffen möchten. ...

Das Grenchen-Bad, sonst auch Allerheiligen oder Bachtalenbad geheissen, befindet sich eine kleine Viertelstunde oberhalb dem Dorfe, 300 Schritte von der Landstrasse nach Biel in einem freundlichen, gegen den Jura hinauf sich ausspitzenden Thalgrunde. Gartenanlagen, Spaziergänge, Springbrunnen und Baumalleen verschönern dieses idyllische Thälchen, das links und rechts mit sanft ansteigenden, terrassenförmigen, zum Theil mit Reben gekrönten Hügeln umgeben ist, auf der Mit-tagsseite aber offen liegt. Hier im nahen Schattengange und auf den benachbarten, ohne die geringste Anstrengung zu er-steigenden Erhöhungen stellt sich eine prachtvolle Aussicht dar auf das ganze grosse Thal von Murten, Büren, Solothurn, gegen das Emmenthal und die Silberzacken der Hochalpen. Rüstigere Bergsteiger haben den nördlich sich erhebenden Ju-ra bald bestiegen, wo die herrlichste Rundschau das Auge er-götzt. Die Badeanstalt wurde 1820 errichtet, obwohl das hiesige Quellwasser schon seit den neunziger Jahren als heilsam be-kannt war. Man fand hier bisher 40 fröhliche Zimmer, 3 Säle, 15 Badzimmer und gewöhnliche und russische Dampfbäder. Als sich aber der Ruf dieses Kurortes wegen der Heilsamkeit des Wassers, der reinen milden Luft, der so angenehmen und billigen Bedienung vorzüglich aber wegen der neu aufgefundenen eisenhaltigen Quelle vergrösserte, und die Zahl der Bad-gäste, vorzüglich aus dem nahen Kanton Bern und dem Kan-tone Neuenburg jährlich sich ungemein vermehrte, wurden die Gebäude mit einem Seitenflügel von 24 Bad- und eben so vielen Wohnzimmern und einem geräumigen Speisesaale ver-

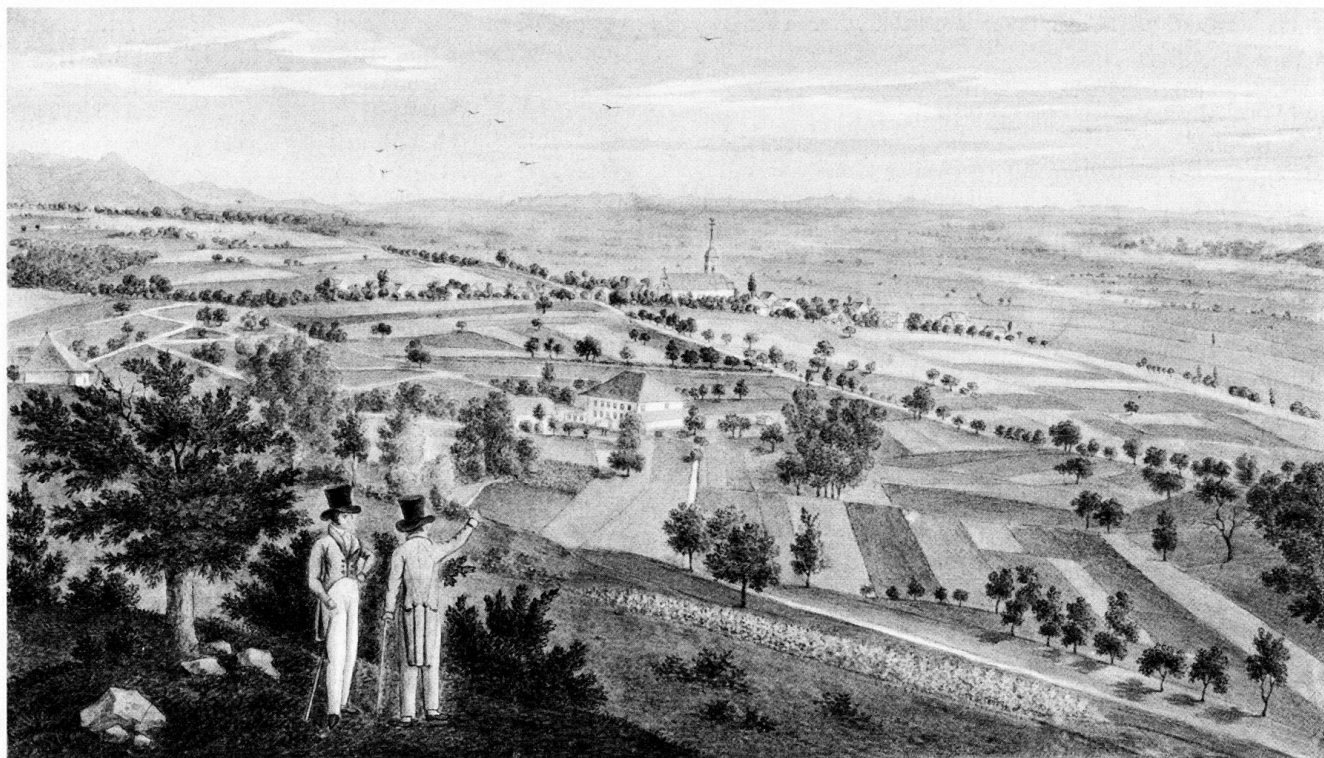


Abb. 20 Ansicht von Grenchen. Aquarell 1825 von Martin Disteli (1802–1844). Im Mittelgrund das 1805 erbaute Bachtalenbad, dahinter die 1806–1812 erbaute Kath. Kirche. Stadtarchiv Grenchen. Vgl. Abb. 21.

grössert. Die 2 Quellen entsprudeln 200 Schritte vom Bade dem Abhange des Allerheiligen-Hügels. ...

Das Wasser der zweiten 1834 aufgefundenen Quelle hat starken Schwefelgeruch, enthält kohlen-saures Eisen und salzsaurer Bittererde, und wird gegen Schwäche, Bleichsucht und Gliederschmerzen anempfohlen. ...

Die beständige Gegenwart eines sorgfältigen und gewandten Badarztes, des Herrn *Jos. Girard*, Sohn des Badeigenthümers, ist gewiss jedem Kurgaste erwünscht. – Westlich vom Bade erreicht man in einer halben Stunde die Höhe von *Allerheiligen*, einem Weiler, auf dem Vorgebirge des Juras, wo ein Weg nach Romont führt. Die Aussicht, welche man hier geniesst, ist sehr schön. Früher wurde in die hiesige Kapelle stark gewallfahrtet. Chorherr *J. Theobald Hartmann* stiftete da 1689 eine Kaplanei, mit dem Vorbehalte, dass immer bei der Besetzung derselben ein tauglicher Geistlicher aus dem hartmännischen Geschlechte vorgezogen werde. Diese Kaplanei verlegte man 1811 nach Grenchen, um dem jeweiligen Kaplane einen ausgedehnten Wirkungskreis zu geben; denn er soll dem Hrn. Pfarrer in der Seelsorge beistehen, und nebstdem sich noch mit dem Schulunterricht befassen; so lautet der Akt der Verlegung. – In die Pfarre Grenchen gehört das unterhalb der moorigen Weiten an der Aare, nahe den Kantonsgrenzen sich befindende Dörflein Staad, dessen Bewohnern die ohnehin spärliche Heu- und Kornärnte oft noch durch Überschwemmungen geraubt oder verdorben wird⁶.»

Strohmeyer erfasste Grenchen unmittelbar vor einer einschneidenden Veränderung: die 1837–1839 angelegte «Leberbergstrasse» von Solothurn nach Biel wird das Dorf an das in allen Kantonen entstehende Netz der Überlandstrassen anschliessen. Als «bessere Variante» war aber schon damals die Eisenbahn vorgeschlagen worden, welche erst 20 Jahre später gebaut wurde (siehe Kap. 1.1: 1835, 1857). Strasse und Bahn

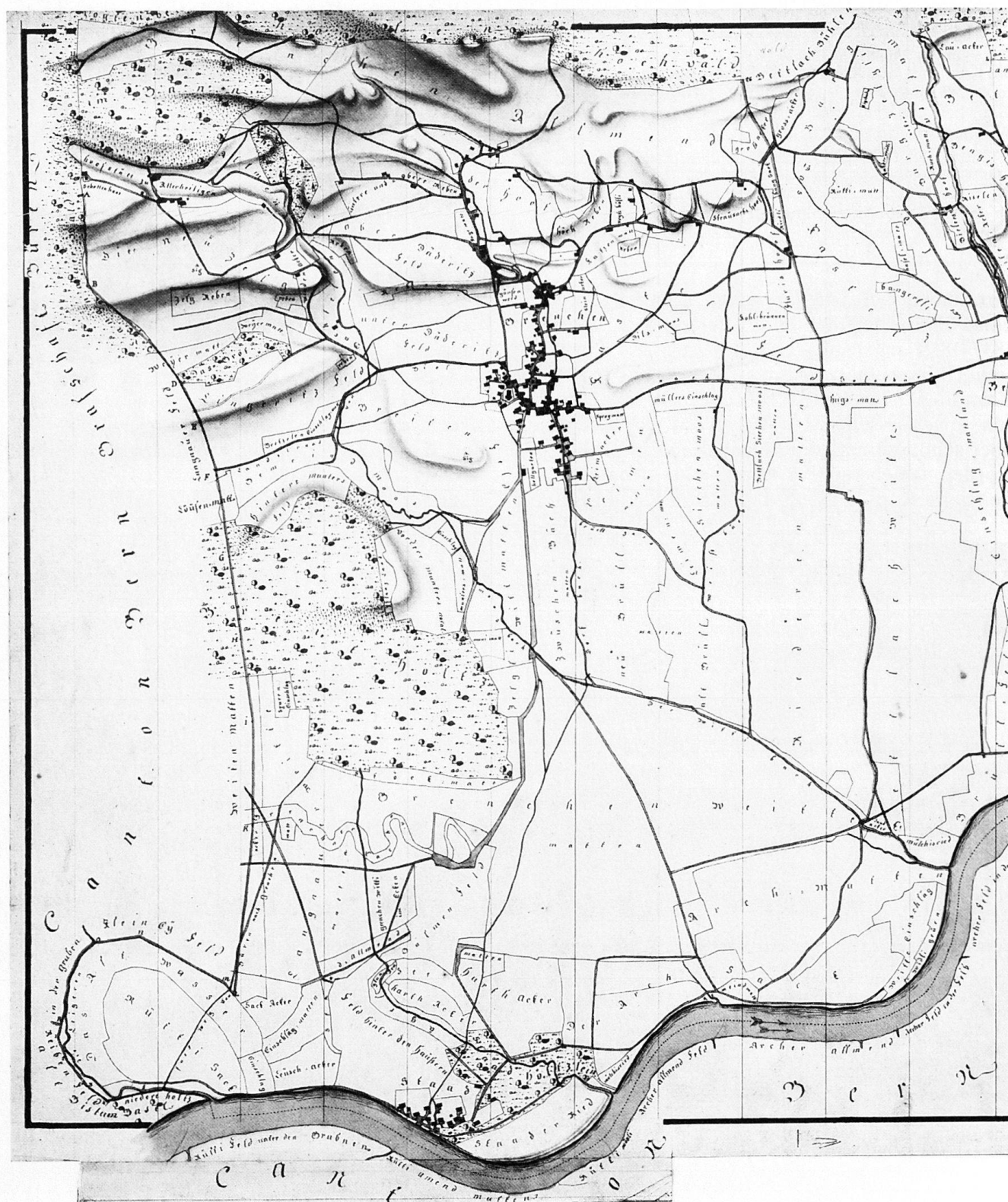
erreichen in schnurgerader und fast paralleler Führung von Osten (Solothurn) her die Südgrenze des Dorfes am Fuss des Abhanges. Der neue doppelte Verkehrsstrang förderte die Breitenentwicklung der Siedlung. Die Pläne von 1822 und 1870 (Abb. 22, 23) zeigen hingegen noch die alte Ortsstruktur senkrecht zum Abhang, längs des Dorfbaches, der am «Vorberg» entspringt. Die alte Landstrasse, welche Grenchen mit den Nachbargemeinden Bettlach und Lengnau verbindet, ist 1822 im innerörtlichen Wegnetz fast nicht zu finden. Nach der Dorfbachbrücke führt sie nördlich an der Taverne zum Löwen vorbei (an dessen Neubau von 1835 ist die Hauptfassade nach Süden auf die Leberbergstrasse ausgerichtet). Nun biegt sie um die Löwenscheune, erreicht hier die alte Dorfmitte vor der Zehnten-scheune (Abb. 39), von wo aus auch die Centralstrasse parallel zum Bach bergwärts führt. Nun steigt die Landstrasse (im Zug der heutigen Kirchstrasse) zur Kirche empor, umgeht diese und erreicht via heutige Schützengasse und Friedhofstrasse wieder die Talebene. Die Leberbergstrasse hingegen durchschneidet nach dem Löwen die Anhöhe des Breitenfeldes, und über diesem Schnitt entstanden in der Folge neben der Kirche Schulhäuser, christkatholische Kirche und Turnhalle, eine neue forumartige Dorfmitte bildend (Abb. 42, 153). Zwischen Löwen und Bahnhof wurde die Bahnhofstrasse angelegt,



Abb. 21 Ansicht von Grenchen, vom gleichen Standort wie Abb. 20. Photo um 1930 von Perrochet & Phototypie, Lausanne. Im Hintergrund links die 1922–1923 erbaute Ref. Kirche. Vgl. Abb. 20.

Abb. 22 Grenchen. Unterer Teil des Gemeindegebietes, zwischen Vorberg und Aare. Plan 1:10000 (rechts beschnitten) von Johann Baptist Altermatt, 1822. Staatsarchiv Solothurn.

Abb. 23 Übersichtsplan 1:10000 der Gemeinde Grenchen, von Geometer Karl Feller (Noflen BE), gezeichnet im Zusammenhang mit der 1866–1870 durchgeführten Katastervermessung. Druck der Topogr. Anstalt von Wurster, Randegger & Cie., Winterthur.



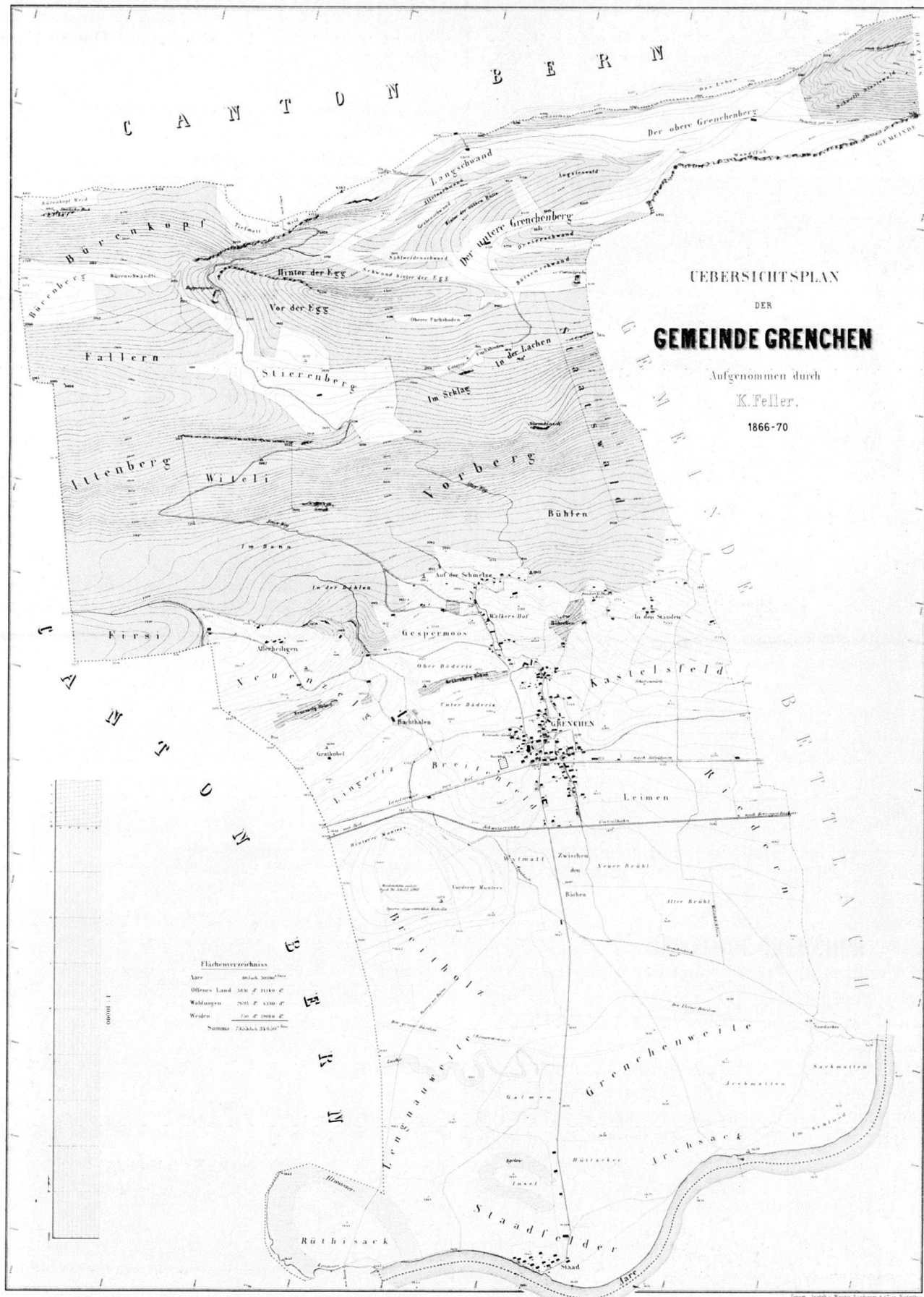




Abb. 24–27 Grenchen. Örtliche Bautradition und Wiederaufnahme im Zeichen des Heimatschutzes. – Abb. 24: Gutshof Garnbuchi, Stadtstrasse Nr. 60, erbaut 1838 für Garnbleicher Anton Schild, der hier 1851 ein Uhrenatelier samt Lehrwerkstätte einrichtete. Photo um 1950. – Abb. 25: Untere Mühle, erbaut 1834 für Urs Josef Hugi. Dahinter entstand ab 1896 die Uhrenfabrik von Adolf Schild-Hugi, Gatte von Hugis Enkelin. Photo aus *Heimatbuch Grenchen*, 1949, S. 363. – Abb. 26: Gebäude der Landwirtschaftl. Genossenschaft beim Bahnhof Grenchen-Süd, erbaut 1914 von Otto Rudolf Stalder. Photo 1986. – Abb. 27: Eigenes Wohnhaus des Architekten Carl Burkhard (1892–1971), Glockenweg 3, erbaut 1924. Photo aus Burkhard's Werbeprospekt 1931. Vgl. Abb. 19.

parallel dazu folgt dem Bach die Bachstrasse (heute Dr. Josef Girard-Strasse). Der Bahnhof bezeichnete nicht nur den Zielpunkt für diese Strasse, sondern auch die neue Südgrenze der Siedlung, welche erst nach 1920 langsam über den Geleisestrang in die Ebene vordrang. Hier dehnt sich die «Grenchenwiti» als grosser Naturraum bis zur Aare aus, wo am tiefsten Punkt des Gemeindegebiets der Aussenposten Staad bis heute ein Eigenleben führt. Komplementär zur Grenchenwiti bildet oberhalb des Dorfes der Wald am Vorberg einen zweiten Naturraum, und zuoberst auf der Höhe der vordersten Jurakette setzen die Alphöfe des Grenchenberges die Gegenposition zur Flusssiedlung Staad.

In Strohmeyers Dorfbeschreibung von 1836 gewinnt das neue Grenchen- oder Bachtelenbad die Bedeutung eines eigentlichen Nebenzentrums, wogegen das alte Wallfahrtsziel Allerheiligen unweit davon langsam in Vergessenheit geriet. Die erste bekannte Ansicht von Grenchen von 1825 (Abb. 20) zeigt als landschaftsdominierende Bauten die 1806–1812 erbaute katholische Kirche und das gleichzeitig entstandene Grenchenbad, während die Häuser des Dorfes kaum über den Bäumen erscheinen. Noch in den 1930er Jahren kann vom gleichen Standort aus Grenchen als Idylle dargestellt werden (Abb. 21): nun hat die neue reformierte Kirche von 1922–1923 einen ähnlichen Turmabschluss, der Turm der katholischen Kirche aber trägt den Spitzhelm von 1868. Dazwischen und davor

scheint sich ein altes mittelgrosses Landstädtchen zu erheben. Ist das die seit 1851 entstandene «Uhrenmetropole», die mit 10 000 Einwohnern 1925 statistisch zur «Stadt» geworden ist? Oder zeigt die etwas ältere Flugaufnahme (Abb. 47) das «wahrere» Gesicht des verwandelten Dorfes? Nicht nur in Kirche und Grenchenbad hatte sich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neuer baulicher Massstab angekündigt, sondern auch im Gemeinde-, Schul- und Armenhaus (1805), im Rainschulhaus (1821–1823), im neuen Löwen (1835), in der Fuhrstation daneben (Bielstrasse Nr. 8; um 1850) und im sog. Schulhaus I (1844–1846). Neben diesen klassizistischen Walmdachbauten in städtischer Tradition⁷ verkörpern die Neubauten der Unteren Mühle (1834) (Abb. 25) und der «Garnbuchi» (1838) (Abb. 24) die ländliche Überlieferung der Krüppelwalmdachbauten mit «Ründe», welche 1914 bezeichnenderweise mit dem Wohn- und Magazingebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft (Dr. Josef Girard-Strasse Nr. 66) im Zeichen des Heimatstils und der Beschwörung des «Dorfes» Grenchen wieder aufgenommen wird (Abb. 26, 27)⁸.

Die Untere Mühle wie das Bachtelenbad und die Garnbuchi sind Kristallisationspunkte der Siedlungsentwicklung, veranlasst durch die eingesessenen und einflussreichen Familien der Hugi, Girard (um 1800 auch «Schüra» geschrieben) und Schild. Strohmeyer weist auf den «herrschenden guten Geist» in den gemeinnützigen Anstalten hin und wünscht sich die alten Zeiten



Abb. 25. Grenchen. Untere Mühle.

der gedemütigten Bauern nicht mehr zurück. Der «sorgfältige und gewandte Badesarzt» im Grenchenbad, Dr. Josef Girard (1803–1869), ist die Schlüsselfigur in diesen 1830er Jahren und auch in der folgenden Periode⁹. Girard war 1830–1835 Gemeindeammann und führte 1830 und 1831 die Grenchner Abordnungen zu den Balsthaler Volksversammlungen, welche die Ablösung des aristokratischen Regimes bewirkten. Er setzte sich für zweckmässige Allmendbenützung ein und machte mit seinem gleichgesinnten Vater das Grenchenbad zum Zufluchtsort der politischen Flüchtlinge Giuseppe Mazzini und Giovanni Battista und Agostino Ruffini, welche 1836 auch das Grenchner Bürgerrecht erhielten (siehe Kap. 1.1: 1834–1837). Auf Girards Betreiben wurde 1838 die Bezirksschule gegründet und als Lehrer der Mannheimer Flüchtling Karl Mathy (1807–1868) berufen¹⁰; 1851 initiierte Girard in Grenchen die Uhrenindustrie (siehe Kap. 2.2). Der Landwirt, Politiker und Garnbleicher Anton Schild (1800–1877), Generationsgenosse Girards, erstellte 1838 die «Garnbuchi» an der Gabelung von Stadtstrasse und Archstrasse und unternahm damit einen Anlauf, die stets überschwemmungsgefährdete Grenchenwiti (wo die Meliorationsarbeiten erst 1878 aufgenommen wurden) zu besiedeln. Erhoffte sich Schild eine Wiederholung des Erfolgs im Bachtelenbad, wo Girards Vater an ähnlich abgelegener Stelle ebenfalls mit einer Garnbuchi begonnen hatte, welches Gewerbe dann vom Badebetrieb überflügelt wurde? Schild sollte der zweite Initiant der Uhrenindu-



Abb. 27 Grenchen. Wohnhaus Burkhard.

strie werden¹¹. Gleichaltrig mit Anton Schild war Grossrat Franz Josef Schild (1802–1877), zwischen 1838 und 1866 mehrmals Gemeindeammann¹², der die Obere Mühle am Dorfbach betrieb. Auf der Unteren Mühle, die er 1834 neu baute, sass Urs Josef Hugi (1774–1860). Über seine Enkelin Pauline Schild-Hugi (1850–1931) gelangte das Mühlenareal an die Firma des Uhrenpioniers Adolf Schild (1844–1915), Sohn des Garnbuchers¹³. Die Schild-Hugi-Strasse, welche das Fabrikareal bergwärts begrenzt, erinnert an die Pionierfamilien, gleich wie die Schild-Rust-Strasse weiter unten am (zugedeckten) Bach, wo sich der Betrieb von Schild-Hugis Bruder Urs Schild-Rust (1829–1888) schon früher entwickelt hatte und den symbolträchtigen Markennamen Eterna in der Folge zu einem Synonym für die Uhr überhaupt machte¹⁴ (Abb. 8, 29).

2.2 Die Entwicklung der Uhrenindustrie

Werner Flury (1866–1949), Sprachlehrer an den Handelsschulen in Solothurn und Zürich, Enkel von Anton Schild in der Garnbuchi, hatte von Kindsbeinen an die Entwicklung der Uhrenindustrie selber erlebt und wurde durch seine Publikation von 1907 zum ersten Historiker dieses Geschehens:

«Im Jahre 1851 hielt die Uhrenmacherei vom Westen her ihren Einzug in den Kanton. Am 16. Januar 1851 gab nämlich der Grenchner Gemeinderat einer kleinen Kommission, bestehend aus Dr. Girard und dem Garnbucher und Politiker Anton Schild, den Auftrag, in kürzester Zeit einen Bericht auszuarbeiten, wie die Uhrenmacherei in Grenchen eingeführt werden könne. Jahre der Teuerung waren vorausgegangen, weshalb einsichtige Männer unablässig bestrebt waren, durch Einführung von Hausindustrie den Ausfall der Landwirtschaft zu decken. So hatte man schon probiert, die Strohflechtereie einzuführen; man hatte Verbindungen angeknüpft mit Holderbanker Posamentern. Vergeblich! Die Uhrenmacherei sollte gelin-



Abb. 26 Grenchen. Landwirtschaftl. Genossenschaft.

gen. ... Grenchen hat seit 50 Jahren eine Metamorphose durchgemacht, ähnlich einem Schmetterling, der aus der unscheinbaren Larve hervorschlüpft. Das alte Bauerndorf mit den russigen Strohhütten, wo der Aberglaube sein gespenstiges Wesen trieb, ist verschwunden. Dafür erhebt sich das schmucke Industriedorf, das über 6000 Einwohner zählt und zu den fortgeschrittensten Gemeinden unseres Kantons gehört¹⁵.»

Nach Flury widmete sich der ehemalige Uhrmacher Marius Fallet (1876–1957) der Erforschung der Uhrmacherei und Uhrenindustrie¹⁶. 1931 erschien dann die ausführliche und kenntnisreiche Darstellung der Grenchner Entwicklung von Fernand Schwab (1890–1954), Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bern, welcher ebenfalls einer Fabrikantenfamilie entstammte¹⁷.

Die Uhrmacherkunst, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Genf heimisch, hatte sich in der Folge im Waadtländer, Neuenburger und auch im Berner Jura ausgedehnt. Gewerbekreise und Behörden führten sie im Gebiet um Grenchen ebenfalls um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein: in Nidau (1844), Biel (1845) und Solothurn (1852). Während sich die neue Industrie in Solothurn vorerst nicht entwickelte¹⁸, hatte man «in Grenchen die Sache ganz anders angepackt, und dies sollte auch für das ganz verschiedene Endresultat schicksalsbestimmend werden»¹⁹:

«Der Nachdruck wurde vorderhand nicht auf die *Art* der Beschäftigung verlegt, sondern darauf, dass das *Jungvolk* sich überhaupt ein neues Gewerbe aneigne, und darin besteht der grosse Unterschied zu Solothurn, wo man fremde Etablisseure und deren Arbeiter herbeizuziehen versuchte. Nachdem offenbar ohne Erfolg der Posamentier-Kommissär Bader in Holderbank angefragt worden war, unter welchen Bedingungen die Posamenterei in Grenchen eingeführt werden könnte, scheint die *Uhrmacherei* als neue Erwerbsquelle in den Vordergrund des Interesses gerückt zu sein. Dazu mag auch der Bruder von Dr. Girard, Euseb, beigetragen haben, der mit den das bekannte Grenchenbad besuchenden Ebauches-Fabrikanten Beziehungen angeknüpft hatte; er besuchte deren Betriebe im Jura, und aus diesem Kontakt heraus erwuchs der Plan, in Grenchen ebenfalls eine *Ebauches-Fabrik* zu gründen; mit seinem Bruder und dem Fürsprecher Kunz in Meisberg gründete er anfangs 1852 die erste solothurnische Ebauches-Fabrikationsfirma Girard & Cie. ... Die Firma Girard & Cie. sollte aber wenige Jahre darauf der durch den Krimkrieg ausgelösten Krise in der Uhrenindustrie erliegen und die Gesellschafter trennten sich, ohne aber den Gedanken an die Einführung der Ebauches-Fabrikation aufzugeben; denn wir sehen 1856 Dr. Girard sich mit *Urs Schild* zum gleichen Zwecke verbinden und 1860 Euseb Girard eine eigene Ebauches-Fabrik eröffnen. Die Entwicklung, welche diese Unternehmen in der Folge erleben sollten, hat zur Genüge bewiesen, dass die Gründer recht hatten, trotz dem anfänglichen Misserfolge, auf einer Branche zu verharren, die für Grenchen besondere Chancen bot. Denn wir sehen, dass die jungen Grenchner sich mit Unterstützung der Gemeinde hauptsächlich auf die Partie der *Finissage* geworfen hatten, die bekanntlich darin besteht, das Rohwerk zur Aufnahme der Räder, des échappements und des Federgehäuses fertigzustellen, wozu damals noch das Arrondieren, d. h. das Ausfeilen der roh gestanzten, oft nur geschlitzten, Uhräder kam. Der Lieferant

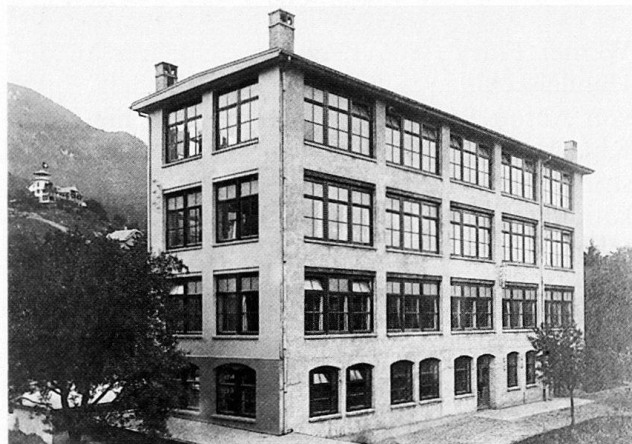
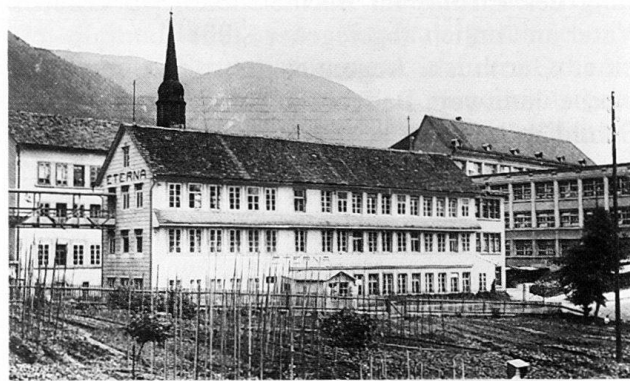
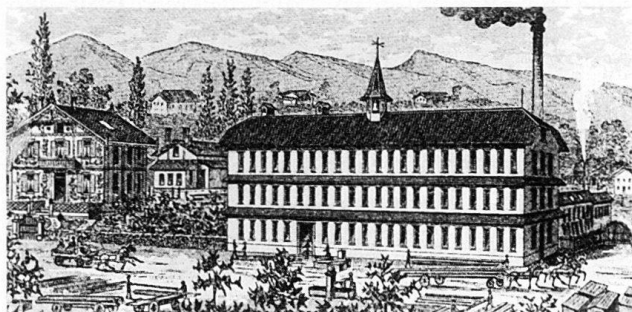


Abb. 28–31 Grenchen. Typologie der Uhrenfabriken. – Abb. 28: Betrieb von Girard & Cie., Wiesenstrasse Nr. 11, erbaut 1852–1853, liquidiert 1856. Ansicht um 1880, damals Parkettfabrik Müller-Bridel (vgl. Abb. 14). – Abb. 29: Betrieb von Girard & Schild, Schild-Rust-Strasse Nr. 17–29. Erstbau von 1856–1867, dahinter Erweiterungsbau 1870 mit Dachreiter (vgl. Abb. 3, 15). – Abb. 30: Betrieb von Adolf Schild (Assa), Mühlestrasse Nr. 6–34. Erweiterungsbau 1906 von Römer & Fehlbaum (Biel). – Abb. 31: Betrieb von Walter Ris, «Ostara-Watch», Moosstrasse Nr. 5, erbaut 1913 von Otto Rudolf Stalder. Photo um 1915.

dieser Rohwerke und Bestandteile war naturgemäss zugleich der *Verleger* der *Finisseure*, deren Arbeitslöhne er festsetzte und denen er gegebenenfalls das Material einfach entziehen konnte. Es lag daher für einsichtige Männer nahe, die Ebauches- oder Rohwerk-Fabrikation in Grenchen selbst einzuführen, um die junge Industrie aus der gänzlichen Abhängigkeit von den jurassischen Verlegern zu *emanzipieren*. Die Vorliebe der Grenchner für die *Finissage* erklärt sich ihrerseits dadurch, dass sie im Hinblick auf die bezahlten Löhne in relativ kurzer Zeit erlernt werden konnte; manuelle Geschicklichkeit und scharfe Augen waren die Haupterfordernisse. Die Ausbildung der Lehrlinge erfolgte teils in Grenchen, teils im *welschen Jura*, wohl als Folge eines Berichtes, mit dem der Gemeinderat Dr. Girard und Ammann Anton Schilt am 16. Januar 1851 beauftragt hatte. Während der erstere für Ausbildung im Jura plädierte, erbot sich letzterer, einen Raum als Lehrwerkstätte für Uhrmacher in seiner Garnbuche einzurichten; er verlangte am 5. November 1851 100 Reiswellen, um dieses Uhrmacherlogis zu heizen. ... Die Unterweisung der Lehrlinge in Grenchen setzte voraus, dass *auswärtige*, geübte Uhrmacher herbeigezogen wurden. ... Ende 1851 waren bereits 60 junge Grenchner in den Werkstätten des St. Immertales und 40 in Grenchen selbst an der Arbeit, wo sieben Meister sie unterrichteten. ...

Der Umstand, dass der grössere Teil der Lehrlinge in *auswärtigen* Zentren ausgebildet wurde und dass für den Unterricht der in Grenchen verbliebenen wenige eingewanderte Meister genügten, ja schon von Anfang an ausgebildete Grenchner an dieser Ausbildung mithelfen konnten, hat der Uhrmacherei ein viel *bodenständigeres* Gepräge verliehen als in der Hauptstadt, wo man gänzlich auf die fremden Meister und deren Arbeiter angewiesen war, die man künstlich durch Zugeständnisse festzuhalten suchte. Ferner ist in Grenchen kein Bestreben vorhanden, auf einmal *alle* Hauptzweige der Uhrmacherei heranzuziehen, in der Annahme, dass die kleineren Partien von selbst folgen dürften, sondern man *spezialisiert* sich auf die *Finissage*. Naturgemäss musste dies zu einer vollständigen Abhängigkeit von den auswärtigen Ebauches-Fabrikanten führen; doch hier setzt nun gerade die glückliche Initiative der Pioniere der Grenchner Rohwerk-Fabrikation ein, eines Dr. Girard, Euseb Girard, Adolf Girard, Urs Schild, Obrecht, Zumstein und wie sie alle heissen. Sie haben schwere Zeiten durchmachen müssen, weil gerade damals die grosse Ebauches-Fabrik der Gebrüder *Japy* in Beaucourt alles daran setzte, um die Konkurrenz der kleinen Rohwerk-Ateliers zu vernichten; die Verwendung von *Arbeitsmaschinen* zur Ebauches-Fabrikation war die gefährliche Waffe, mit der man der individuellen Präzision der handgeformten Rohwerke zu Leibe gehen wollte. Für den *Finisseur* bedeutet die Arbeit an maschinell erzeugten Rohwerken und Bestandteilen eine ungeheure Entlastung, für den Ebauches-Fabrikanten, der nicht rechtzeitig die Gefahren der Maschine erkannte, den sichern Ruin. Es ist deshalb nicht zufällig, dass Urs Schild, der seit dem Rücktritt von Dr. Girard das Unternehmen allein führte, seit der Mitte der 1860er Jahre zur Heranziehung von *Automaten* für die Ebauches-Fabrikation schritt, Maschinen, die der in Biel lebende Erfinder *Schweizer* erdacht hatte. Ausser den Schwierigkeiten, die im Bau und Funktionieren dieser Maschinen selbst lagen, war die Frage der *Triebkraft* zu lösen; denn ausser dem Dorfbach, an dem schon verschiedene Wasserwerke lagen, besass Grenchen keinerlei Wasserkraft. Urs Schild entschloss sich, seinen Wohnstock oben «auf der Schmelzi» [siehe Kap. 3.3: Arnold Baumgartner-Strasse Nr. 11, Gebäude IV] zu diesem Zwecke einzurichten und reichte im Jahre 1863 ein Konzessionsgesuch für ein Wasserfallrecht ein mit der Bitte, ihm die Gebühr niedrig zu bemessen, weil seine Fabrik ohnehin durch die Entfernung vom Dorf und Bahnhof benachteiligt sei. Was die, wenn auch anfangs noch bescheidene Verwendung der *Maschinen* in der Ebauches-Fabrikation für Grenchen bedeutet, liegt auf der Hand: Die Möglichkeit der Beschäftigung nur *angelernter* Arbeiter, oder sogar der *Handlanger* in der Industrie, die ihnen

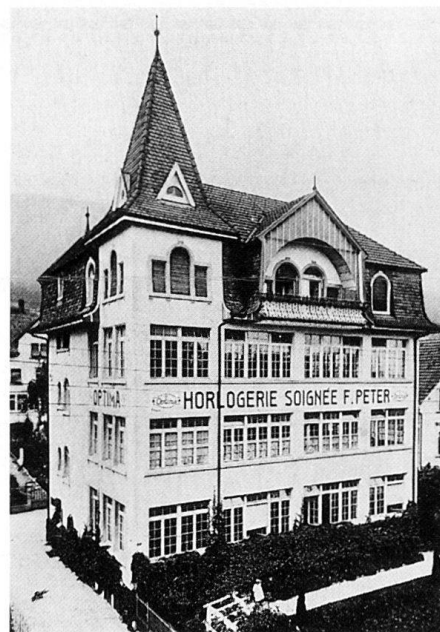


Abb. 32 Grenchen. Uhrenfabrik von Franz Peter, Viaduktstrasse Nrn. 5–7, erbaut 1916–1917 von Otto Rudolf Stalder (vgl. Abb. 17), Photo um 1920.

bisher mangels Vorkenntnissen oder manueller Geschicklichkeit auf immer verschlossen schien. Damit war der Rezeption der Uhrenindustrie im *Grossen* die Bahn geebnet, und sie konnte auf ihrer Wanderung dem Jura entlang nach Osten einen Schritt weiter tun; denn die Qualitätsunterschiede zwischen *welscher* und *alemannischer* Handarbeit, die sie bisher an der Sprachgrenze aufgehatten hatten; wurden durch die maschinelle Produktion wesentlich verflacht. ...

Trotz der Tendenz massgebender Grenchner Fabrikanten (Girard, Michel, Schild, Obrecht usw.), die Produktion *maschinell* in grosse Fabriken zu konzentrieren, bestanden bis zur Mitte der 1880er Jahre zahlreiche, teils von Eingewanderten, teils von Grenchnern geleitete *Ateliers*, die wir als verlegte Zwischenmeisterbetriebe ansehen müssen, da kaum anzunehmen ist, dass die Atelierchefs selbständig für den Markt produzierten; sie werden vielmehr, sei es in Grenchen selbst, sei es im Jura, ihre Verleger (Etablissee) gehabt haben, die ihnen das Material lieferten, und denen die fertige Arbeit zugeschickt wurde. ... Die Ateliers haben sich [in der Folge] zu Fabriken ausgeweitet oder sind von den grossen Betrieben aufgesogen worden.



Abb. 33 Grenchen. Uhrenfabrik Gebr. Tschuy, Bettlachstrasse Nr. 54, erbaut 1918 von Carl Burkhard. Photo aus Fernand Schwab, *Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn*..., 1931, nach S. 654.

Darin liegt etwas für die Entwicklung der Uhrenindustrie in Grenchen *Spezifisches*.

Wenn wir am Anfang der Entwicklung von einer ausgesprochenen Vorliebe der Grenchner für die *Finissage* von Schlüsseluhren sprechen konnten, so ist seit Beginn der 1870er Jahre eine Ausweitung der Produktion im Sinne der Aufnahme weiterer Branchen unverkennbar. Da ist vor allem die *Steinbohrerei* zu nennen, welcher sich beinahe die Hälfte der deutsch-

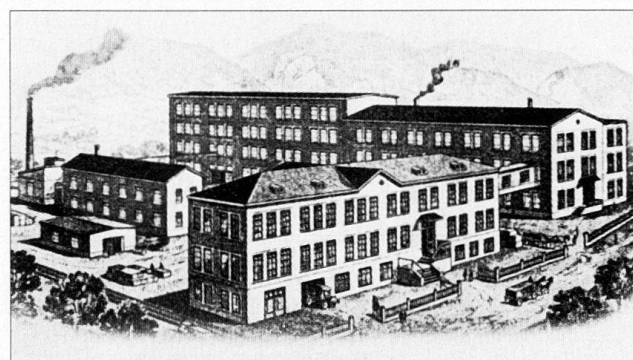
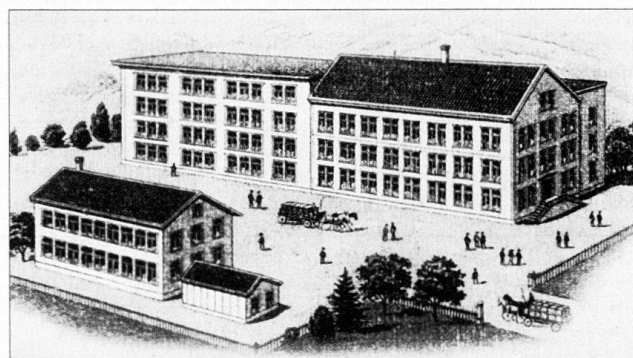
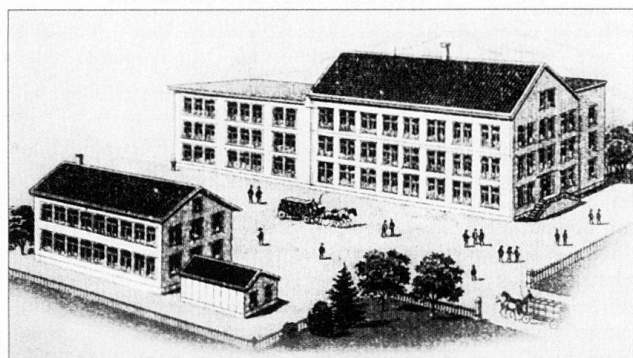
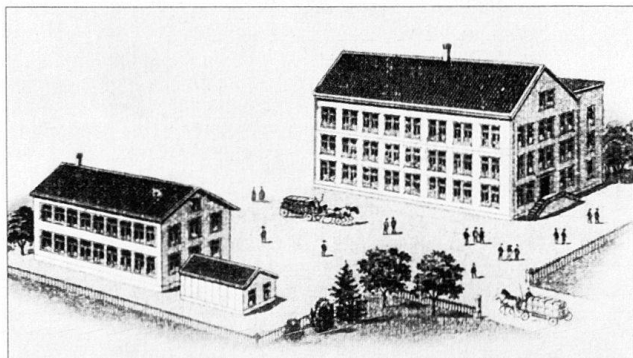


Abb. 34 Grenchen. Typologie der Uhrenfabriken. Entwicklungsdarstellung aus der Festschrift *50 Jahre Baumgartner frères S.A., 1899–1949*, Grenchen 1949. Vgl. Kap. 3.3: Arnold Baumgartner-Strasse Nr. 11.

sprachigen Einwanderer widmet, dann aber auch die *Schalenmacherei*, unter welschem Einfluss stehend, ferner die Vergolder und Vernickler für Rohwerke und schliesslich sind Zifferblatt- und Balancier-Macher, Sertisseure, Planteure, Remonteure, Regleure und Visiteure ebenfalls in den Kontrolllisten zu finden. ... Zu den aus den 1850er bzw. 1860er Jahren stammenden zwei Ebauches-Fabriken Urs Schild und Euseb Girard hatten sich zu Beginn der 1870er Jahre gesellt: Die Uhrschalenfabrik Fr. Girard, die Uhrenfabrik P. Obrecht-Schild, welche gekaufte Ebauches fertigstellte und 1881 unter der Firma P. Obrecht & Cie. zur Ebauches-Fabrikation überging, die 1872 von Obrecht & Kully gegründete Société d'horlogerie de Granges, welche die *ganze Uhr* im eigenen Betrieb herstellte.

Aus den Journalen von 1864 und 1865 [= Geschäftsbücher von Urs Schild] ist ersichtlich, dass die Ebauches-Fabrik sich schon damals nicht auf die Herstellung des eigentlichen Rohwerkes beschränkte, sondern, der kommenden Entwicklung vorausseilend, sowohl die *Finissage* als die Fabrikation der Zylinderhemmung (*Echappement*) und der *Pignons* in ihre Produktion einbezogen hatte. An ihre zahlreichen Kunden im ganzen Industriegebiet, namentlich aber in Biel, St. Immer, La Chaux-de-Fonds und Locle, verschickte die Fabrik daher meist nicht Ebauches, sondern entweder gleich Finissages (mit dem Laufwerk versehene Rohwerke) oder Zylinderhemmungen, raquettes brutes und pignons. Urs Schild befand sich also bereits auf dem Wege der fabrikmässigen *Zentralisation* der Uhrenproduktion, die er 1876 durch Fabrikation des *ganzen Uhrwerkes* und 1878 sogar der *Schalen* beenden sollte. ...

Als Ganzes gesehen, erlebte die Grenchner Uhrenindustrie nach der ersten Krise der 1850er Jahre (Krimkrieg) einen Alarm beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870/71, den aber sogleich eine *Hochkonjunktur* abzulösen schien. Das Jahr 1873 brachte eine rege Bautätigkeit, da die neugegründete Société d'horlogerie die Zementfabrik (Stelli, Zumstein & Cie.) zu einer Uhrenfabrik für 300 Arbeiter umbaute, Urs Schild seiner Ebauches-Fabrik ein weiteres Gebäude für 300 bis 400 Arbeiter anfügte und auch Euseb Girard einen Neubau für seine Rohwerke vollendete. Man stand aber nicht am Anfang einer Hochkonjunktur, sondern der längsten *Krise*, welche Grenchens Uhrenindustrie durchzumachen hatte; sie brach 1874 herein und führte bei rasch sinkenden Preisen am 1. Dezember zu starken Lohnreduktionen, die erst sieben Jahre später (1881) wieder aufgehoben werden konnten. ... Dass die Ebauches-Fabrik Urs Schild gerade während jener Krisis (1876) zur Verfertigung des *ganzen Uhrwerkes* und zwei Jahre später zur *Schalenfabrikation* überging, ist nicht verwunderlich. Unsere Uhrenfabrikanten haben stets nur in schlechten Zeiten gelernt, in den guten fehlte ihnen die Zeit dazu, oder schien es auch unnötig. Das Jahr 1876 ist übrigens dasjenige der Weltausstellung in *Philadelphia*, die auf einen Schlag der schweizerischen Uhrenindustrie die Überlegenheit amerikanischer Fabrikationsmethoden enthüllen sollte und eben deshalb solchen Widerhall bei uns fand, weil man bei der allgemeinen Krisis auf dem Uhrenmarkt nicht mehr ein noch aus wusste. Die Uhrenfabrik P. Obrecht-Schild schlug den umgekehrten Weg wie Urs Schild ein, indem sie die 1881 einsetzende Hochkonjunktur zum Bau einer Ebauches-Fabrik (P. Obrecht & Cie.) benützte und die Fertigstellung der Uhr aufgab, um sie erst zehn Jahre später wieder anzugliedern.

Man könnte sich fragen, woher diese acht Fabriken die *motorische Kraft* für ihre Arbeitsmaschinen hernahmen; dass der Grenchner Dorfbach dazu nicht ausreichte, ist klar. Eine Quelle von 1884 meldet, dass sich nicht weniger als 18 Wasserwerke an diesem sehr unbeständigen Wasserlauf befänden und dass bei niedrigem Wasserstand die vielen Steinbohrer, die auf ihn reflektierten, die grösste Mühe hatten, ihren Beruf auszuüben. In der Fabrik Urs Schild soll man jeweils mit den Maschinen den Wasserlauf hinaufgezogen sein, der ersehnten, aber unbeständigen Wasserkraft entgegen! Andererseits hatten aber seit der Mitte der 1870er Jahre die grösseren Fabriken ihre Trieb-

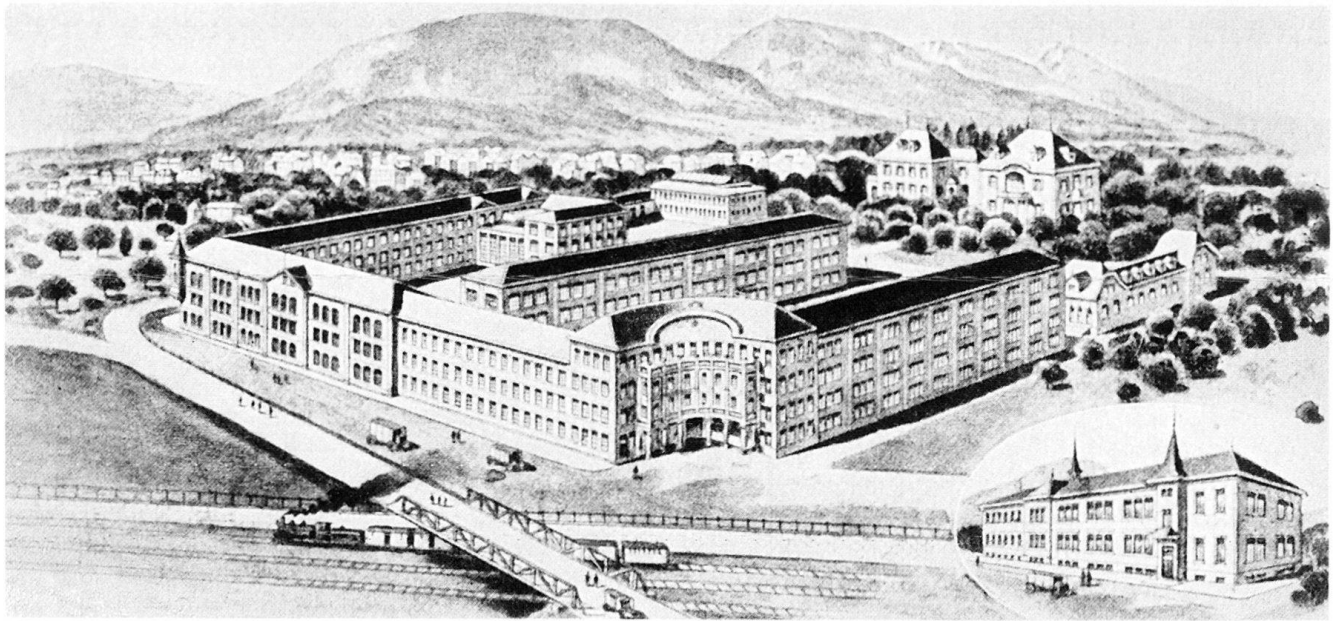


Abb. 35 Grenchen. Typologie der Uhrenfabriken. Gewachsene Anlage der Adolf Michel AG, Schützengasse Nrn. 30–36, erbaut ab 1893. Unten der konkave Erweiterungsbau, erstellt 1918–1919 von Müller & Farge, hinten die Fabrikantenvillen Däderizstrasse Nrn. 57 und 61, erbaut 1917. Rechts unten die Werkstatt in Lamboing (seit 1915). Aus *Grenchen im Wandel der Zeiten*, 1934, S. 45.

kraft durch Dampfmaschinen ergänzt, sodass die Rolle des Dorfbaches für die Uhrenindustrie seither in den Hintergrund trat. ... Die beiden Branchen der Steinbohrerei und Schalenmacherei nahmen dank der Hochkonjunktur der 1880er Jahre neben Ebauches- und Uhren-Fabrikation einen erfreulichen Aufschwung. ... Die *Schalenmacherei* ihrerseits war dermassen erstarkt, dass die Fabriken im Jahre 1889 die Gemeinde um Errichtung eines eidgenössischen Kontrollamtes für Gold- und Silberwaren ersuchten, was dann auch geschah.

Zwei Momente haben Grenchen von Anbeginn an von anderen Uhrenzentren abgehoben: 1. die verschwindend kleine Rolle der *hausindustriellen* Arbeitsweise und 2. die starke Konzentration der Produktion in Ateliers und *Fabriken*. Beides hat einer Zersplitterung der Kräfte, einem Hinauswachsen der Industrie in die nähere und weitere Umgebung entgegengewirkt; ja, Grenchen ist heute noch Arbeitsplatz für Tausende von weiterreisenden Uhrmachern. So sind erst in den 1870er und 1880er Jahren Ableger der hochaufgeschossenen Grenchner Industrie zu finden, teils im *Bernischen* (Lengnau, Biel), teils nach Osten als Fortsetzung der Uhrenindustriewanderung dem Jura entlang, in *Bettlach* und *Selzach* und unmittelbar vor den Toren der Hauptstadt (Meyer & Stüdeli). ... Im Jahre 1883, dem Eröffnungsjahr des Handelsregisters, zeigte die solothurnische Uhrenindustrie einen Bestand von 23 Firmen, wovon zehn auf Grenchen, sieben auf Solothurn, drei auf Neuendorf und je eine auf Selzach, Langendorf und Derendingen entfielen. Im Verlauf von 20 Jahren, das heisst bis 1902, weist das Handelsregister nicht weniger als 136 Neugründungen auf. Von diesen beansprucht *Grenchen* allein 54, sein engeres Hinterland (Selzach, Bettlach und Bellach) 13. ... Die Jahrhundertwende hat hierin keine Änderung gebracht; betrachten wir die Verteilung der von 1903 bis 1923 erfolgten 283 «Neugründungen» von Uhrenfirmen, so entfallen auf *Grenchen-Leberberg* 136, und *Solothurn* 80, zusammen also 216; von den übriggebliebenen 67 Eintragungen beansprucht das neue Uhrenzentrum Rosières (Welschenrohr einschliesslich Herbetswil) 27. ... Schon im Bericht über die Uhrenindustrie an der Weltausstellung von Philadelphia 1876 wird hervorgehoben, dass der weit aus grösste Teil der Solothurner Uhrmacher, etwa 1400 von total 1800 bis 2000 Arbeitern, in Betrieben tätig seien, die dem *Fabrikgesetz* unterstünden. Fragt man nach den Ursachen die-

ser Erscheinung, so ist zunächst zu bedenken, dass die Uhrenindustrie im Solothurnischen ihren Einzug hielt erst zu einer Zeit, da der Hausindustrie im Manufaktur- und Fabrikssystem ein gefährlicher Konkurrent zu entstehen drohte: es lag vielleicht nahe, sich mit einer Betriebsweise, die bereits vielfach als überlebt oder doch unrationell erschien, gar nicht erst abzugeben, sondern es gleich mit den *höheren* Stufen der Atelier- oder Fabrikarbeit zu versuchen. ...

Abseits von der Entwicklung, die aus Ebauches-Fabriken Uhrenfabriken macht, steht die 1896 gegründete Rohwerkfabrik des *Adolf Schild* in Grenchen, aus deren Geschichte folgendes noch nachzutragen wäre: Der Gründer war der Bruder und jahrelange Mitarbeiter des *Urs Schild* gewesen, also des Einführers der fabrikmässigen Produktion in Grenchen. 1896 ging er zur Herstellung von Rohwerken auf eigene Rechnung über und beschäftigte anfänglich 70 Arbeiter. Diese wuchsen 1906 auf 390, 1916 auf 1070 und 1924 gar auf 2233 an, und damit stellte sich das Unternehmen in eine Reihe mit den bisher grössten Rohwerkfabriken von *Beaucourt* und *Fontainemelon*. Die Produktion überstieg 200,000 Dutzend Rohwerke jährlich, die namentlich in der Schweiz, aber auch in Frankreich und Deutschland Absatz fanden. Es hat den Anschein, als ob der rasche und gewaltige Aufstieg dieses Unternehmens, dessen Fabrikgebäude beständig erweitert werden mussten, gar nicht Zeit gelassen hat für die Überlegung, ob es nun angebracht wäre, dem Beispiel der andern solothurnischen Ebauches-Fabriken zu folgen und zu einer zentralisierten *Uhrenfabrik* zu werden.

Aber auch aus *Manufakturen* für die Zusammensetzung der Uhr oder die Herstellung einzelner Partien sehen wir *zentralisierte Uhrenfabriken* entstehen. Hier ist es regelmässig die Selbsterzeugung der *Ebauches*, die den Übergang einleitet. Die Gründe, weshalb trotz bester Bezugsmöglichkeiten von weit fortgeschrittenen Ebauches mit Finissage aus den Fabriken am Platze, die *Selbstfabrikation* aufgenommen wird, sind verschiedene: grössere Bewegungsfreiheit und bessere Fabrikationskontrolle, vielleicht auch die Pflege besonderer Kaliber, spielen hier eine Rolle. Ob nun der Weg zur eigentlichen Uhrenfabrik über die Ebauches-Fabrikation oder über die Uhrenmanufaktur gesucht wurde, *eines* steht fest, dass das Streben nach diesem *Endziel* deutlich in der historischen Entwicklung der

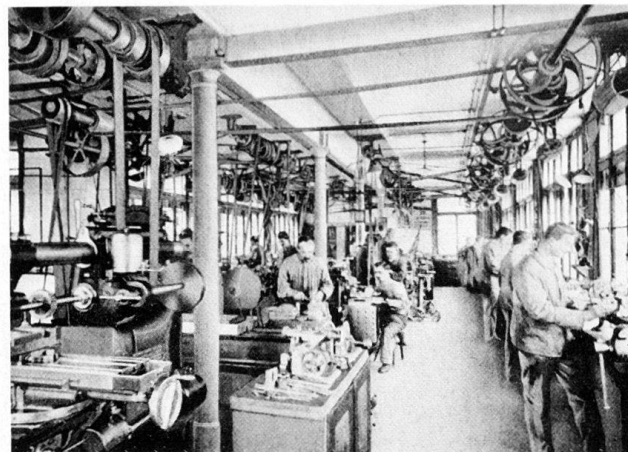
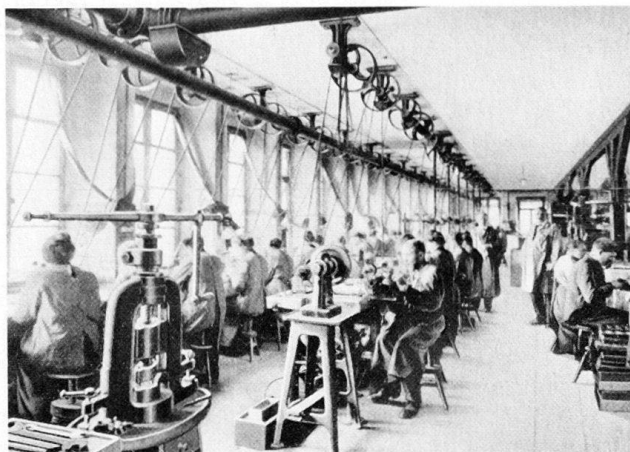


Abb. 36–37 Grenchen. Uhrenfabrik «Eterna». Photos aus der Werbeschrift 1914 (vgl. Abb. 8, 15).

Solothurner Uhrenindustrie hervortritt. Die *Uhrenfabriken* tendieren ihrerseits – und das hängt hauptsächlich mit dem Verbilligungsmoment bei Massenproduktion zusammen – nach möglicher *Ausweitung* der Betriebe. So entstanden schon um die Jahrhundertwende, in Grenchen sowohl als in Solothurn und Langendorf, Betriebe mit tausend und mehr Arbeitern und einer Leistungsfähigkeit von mehreren Tausend Uhren im Tag. Auch da, wo die Kapitalfrage günstig liegt, kann die Ausweitung des Betriebs aus technischen und ökonomischen Rücksichten nicht unbegrenzt vor sich gehen. Schon bei der Frage der *Integration* möglichst vieler Branchen in den zentralisierten Betrieb wird sich ergeben, dass die Herstellung der *ganzen Uhr* vom rohen Metall bis zum fertigen Zeitmesser in ein und derselben Fabrik eine Utopie wäre. Für die meisten Uhrenbestandteile sind in den letzten Jahrzehnten *Spezialfabriken* mit einer riesigen Tagesproduktion entstanden, die dank der so erzielten Produktverbilligung ihren Uhrenteil zu Preisen auf den Markt werfen können, welche die Uhrenfabrik bei Selbstfabrizieren gar nicht einhalten könnte. Dies gilt z. B. von den Spiralen, Uhrfedern, Zeigern, Zifferblättern und Uhrgläsern, die sich der Integration stets entziehen werden. ... Wo aber der Drang nach *Verbilligung* des Produktes im Vordergrund steht, ist der Fabrikant auf stete Steigerung seiner Produktion angewiesen und kommt auch so zwangsläufig zum Grossbetrieb. Diesem sind nun, ganz abgesehen vom Grade der Integration, in seiner Ausweitung gewisse Grenzen gesetzt auch durch die *Arbeitsorganisation*. Das Zusammenziehen von tausend und mehr Arbeitern am gleichen Platz, wie es die Uhrengrossfabrik bewirkt, hat nachteilige Folgen für die Gestaltung des Arbeitsmarktes selbst; denn infolge der entstehenden Agglomeration steigt bekanntlich die Grundrente am Orte, reisst die Lebenskosten in die Höhe und steigert mithin die Lohnansprüche. ... Ein ... Mittel zur Vermeidung allzustarker Arbeiterkonzentration ist ... von diesen Grossbetrieben mit Erfolg durchgeführt worden: Wir meinen die weitgehenden *Wohlfahrtseinrichtungen*, die auch weit weg Wohnenden das Arbeiten in der Fabrik erleichtern. So erlebt Grenchen z. B. täglich die Einwanderung von vielen tausend Arbeitern, die sich abends per Bahn oder Rad in ihre zum Teil im bernischen Seeland oder im Münstertal befindlichen Wohnsitze verziehen. ... Es ist daher anzunehmen, dass die beiden Betriebssysteme, die zentralisierte Grossfabrik und der Kleinbetrieb, in der solothurnischen Uhrenindustrie noch lange *nebeneinander* bestehen werden; denn jeder hat seine Vor- und Nachteile; die *Hausindustrie* hingegen wird nur ausnahmsweise oder aushilfsweise vertreten bleiben²⁰.

Eine siedlungsbildende Konzentration der Uhrenindustrie in diesem Ausmass hat sich zwischen 1850 und 1920 nur in Grenchen vollzogen.

Die parallel laufende Einführung in Biel löste weder die alte städtische Siedlung auf noch dominierte sie die Entwicklung²¹. Das gleiche gilt für die alten Uhrenorte La Chaux-de-Fonds und Le Locle, wo die Siedlungsstruktur um 1850 bereits festgelegt war²². Flury hatte die Siedlungsentwicklung von Grenchen 1907 als «Metamorphose» im Zeichen des Fortschritts bezeichnet. Aus Schwabs Text geht hervor, dass sich der Anfang der Uhrenindustrie in Grenchen auf einen «Geburtstag», den 16. Januar 1851, festlegen lässt²³, dass das Grenchenbad (vgl. Kap. 2.1) der Familie Girard Ideenumschlagplatz war, dass das Geschehen in seinen Aufschwüngen, mehr aber noch in seinen Krisen von internationalen Entwicklungen abhängig war, wobei besonders die Weltausstellung von 1876 bisher verborgene Zusammenhänge enthüllte. Wenn die ASSA, der von Adolf Schild 1896 gegründete Betrieb, um 1924 die Grösse der schon 1760 und 1793 gegründeten Fabriken von Beaucourt und Fontainemelon (siehe Kap. 1.1) erreichte, zeigt das sowohl die «rasende» Entwicklung seit dem späten 19. Jahrhundert wie die Sonderleistung eines Pioniers auf. Andererseits ordnet sich auch Adolf Schild in einen überschaubaren Kreis von Personen weniger Familien ein, die durch gegenseitige eheliche Verbindung und durch Kinderreichtum die Geschehnisse im ganzen Zeitraum bestimmen (vgl. Kap. 1.3). An diese Aktivitäten wird mit einer Versammlung von Denksteinen am Abhang zwischen der Durchgangsstrasse und den Schulhäusern erinnert (siehe Kap. 3.3: Bielstrasse, bei Nrn. 12–22), doch hatten sich die führenden Fabrikanten nach gängigem Brauch schon zu Lebzeiten an geeigneten Orten in ihren Villen Architekturdenkmäler gesetzt²⁴. Die Fabrikbetriebe der Brüder Urs und Adolf Schild sind gewachsene Anlagen (Abb. 29, 138, 119) ebenso die Anlagen der A. Michel AG und der FELSA, in

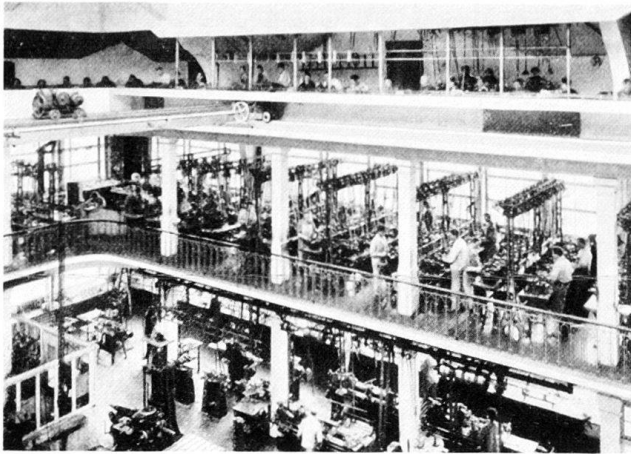


Abb. 38 Grenchen. Uhrenfabrik Assa, Mühlestrasse Nrn. 6–34. Gebäude XVI, erbaut 1918–1919 von Débely & Robert (La Chaux-de-Fonds). Zentraler Lichthof mit Arbeitsgalerien. Photo um 1920, aus *Grenchen im Wandel der Zeiten*, 1934, S. 42.

allen Fällen werden die Erweiterungsbauten immer grösser. Bei der Eterna AG zeigt sich die kammartige Struktur mit weit auseinanderstehenden, allseitig belichteten schmalen Trakten deutlich, während die A. Michel AG den strassenwärts gerichteten Kammrücken durch eine konkave Ecklösung monumentalisierte (Abb. 138, 35). Diese Schauffassade von 1918 ist auf den Bahnhof Grenchen-Nord der 1915 eröffneten Linie Lengnau–Münster ausgerichtet und zeigt eine grosse Uhr mit rahmenden Figuren, welche der Berner Bildhauer Etienne Perincioli (1881–1944) schuf (Abb. 10)²⁵.

Wie der Strassen- und Bahnbau von 1839/1857, veränderte auch die zweite Bahnlinie von 1915 Grenchens Verkehrslage grundlegend. Der neue Bahnhof Nord lag nicht allein an einer internationalen Durchgangslinie (Italien–Simplon–Lötschberg–Bern–Delle und Basel–Frankreich/Deutschland), sondern hier kamen aus dem Münstertal nördlich des Tunnels nun täglich Tausende von Uhrenarbeitern in Grenchen an. Damit wurde die Massentendenz dieser Industrie nochmals verstärkt, welche 1881 gesamthaft über 1000, um 1900 aber schon in einer Fabrik um 1000 Arbeiter beschäftigte – bei einer Produktion von mehreren Tausend Stück pro Tag. Die Verwandlung des Bauerndorfes von anderthalb tausend Einwohnern in ein Regionalzentrum von zehntausend Einwohnern und mehreren tausend Pendlern²⁶ drückte sich im Siedlungsbild als Durchsetzung der lockeren Hofstättenagglomeration mit einzelnen kastenartigen, allseitig mit Fenstern aufgelösten «Arbeitshäusern» aus (Abb. 46). Den Bauernhäusern, in denen verhältnismässig wenige, im Jahrzeitenrhythmus tätige Personen wirkten, standen

nun Produktionsstätten gegenüber, wo nicht Lärm, Gestank und Rauchausschuss herrschten. Hier verband sich die ständige Anspannung der Präzisionsarbeit mit geforderter äusserster Disziplin und Arbeitsmoral, und ein entsprechendes Charakterbild wurde verlangt und auch erzeugt (Abb. 36–38). Dieser Anspruch drückt sich schon ganz am Anfang der Entwicklung in den Arbeiter-Verordnungen des ersten Fabrikbetriebes Girard & Kunz vom 1. Dezember 1853 aus²⁷.

Bis um 1875 siedelten sich die Ateliers und Fabriken am Energiestrang des Dorfbaches an und beanspruchten in der Folge auch den Platz des alten Mühlenbezirks. Die Dampfmaschine und ab 1900 der elektrische Strom (siehe Kap. 1.1: 1897–1900, 1900) ermöglichten dann die freie Verteilung der Produktionsstätten. Nachdem Maschinen bzw. Automaten die Handarbeit in der Ebauches-Fabrikation ablösten, entstanden auch Maschinenfabriken, so schon 1872–1873 der Betrieb von Niklaus Müller²⁸.

Die Erscheinung der Uhrenfabriken veränderte sich wenig im Laufe der Zeit; der hohe, schmale, kastenartige Bautypus blieb bestehen, nur der Dachabschluss folgte den Veränderungen der internationalen Stilströmungen. An der ersten Fabrik (Abb. 28) war 1851 noch der regionaltypische Krüppelwalm verwendet worden. Das Dachreitertürmchen mit Glocke akzentuiert die Fabriken als moderne «Arbeitskirchen», ein deutliches Zeichen des «Fortschritts» (Abb. 28, 29, 46). Die zeittypische Auseinandersetzung zwischen Flachdach und gewalmter, plastischer Modulierung der Dächer äussert sich auch am Fabrikbau (Abb. 30–32); am Ende des 1. Weltkrieges wird sowohl in Name wie in Gestalt Ernüchterung demonstriert: «Wartime» (Abb. 162). Bei den kleineren Betrieben werden Wohn- und Arbeitstrakte kombiniert (Abb. 31)²⁹, oder beide werden in die Gestalt eines schlossartigen Herrenhauses integriert (Abb. 33). Wie in Biel³⁰, wirken auch in Grenchen Fachleute aus der Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds: Der grosse Neubau der ASSA, 1918–1919 (Abb. 121–124), verlässt den gängigen Typ, hier erhellt ein Oberlicht den zentralen Lichthof mit offenen Arbeitsgalerien (Abb. 38)³¹. Von Biel oder Solothurn aus (teilweise aber auch mit kürzerer oder längerer Niederlassung in Grenchen) wirkten im Industriebau vor allem die Architekten August Fehlbaum (1856–1931) und Wilhelm Römer (1862–1938), Otto Rudolf Stalder (geb. 1879), Theophil Müller (1883–1967), Emil Altenburger (1885–1953) und Carl Burkhard (1892–1971).

Im Überblick zeigt sich die von Schwab geschilderte Industriestruktur auch in der Bebauung:

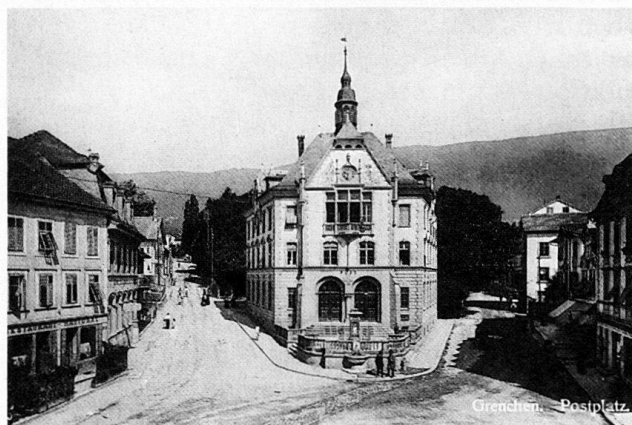


Abb. 39–41 Grenchen. Das Dorfzentrum in Wandlung. – Abb. 39: Die Kath. Kirche vor dem Turmbrand 1868, rechts die Löwenscheune, in der Bildmitte erhöht das Kath. Pfarrhaus und das Rainschulhaus. – Abb. 40: Die am Platz der Zehntenscheune 1860 erbaute Uhrenrohrwerkfabrik von Euseb Girard, links die Kirchstrasse, rechts die Centralstrasse. – Abb. 41: Gleiche Situation wie Abb. 40, in der Mitte das 1896–1898 am Platz der Fabrik erstellte Gebäude des Eidg. Kontrollvereins für Gold- und Silberwaren, das auch als Post- und Gemeindehaus diente (abgebrochen 1953). Photo um 1920. Vgl. Abb. 43.

Gewachsene Gross- und Mittelbetriebe setzen Schwerpunkte im Ort, dessen Strassenbild immer wieder von Ateliers bestimmt ist, die sich durch starke Durchfensterung der Wände zu erkennen geben. In vielen Gebäuden folgen sich nacheinander kurz- oder längerfristig bestehende Betriebe, die Tradition des Produktionsplatzes ist stark, als Beispiel mögen die allerersten (bekannten) Ateliers in der «Schmelzi» dienen, wo sich später ein Mittelbetrieb entwickelte (Arnold Baumgartner-Strasse Nr. 11)³². Die Kontinuität des Kleinbetriebs lässt sich etwa an der bis 1927 bestehenden Uhrsteinbohrerei Rüefli (siehe Kap. 1.1) aufzeigen³³. Wie sehr sich die Gemeinde mit der Uhrenindustrie verbindet, zeigt sich schon mit der Einrichtung einer Lehrwerkstätte im Schul- und Gemeindehaus 1851, der Eröffnung der Fachschule für Uhrmacher und Kleinmechaniker 1891 und im Versuch, 1895 eine Uhrenfabrik mit Gemeindebeteiligung zu eröffnen (Kap. 1.1). Die Kontinuität der Krisen in der Uhrenindustrie strukturiert die Gemeindegeschichte (1857–1861, 1866–1867, 1874–1879, 1884–1887, 1891–1895, 1902–1904, 1907–1909, 1921–1926, 1929–1936): Die beiden letzterwähnten wurden

durch Arbeitsbeschaffung im öffentlichen Bauwesen gemildert. Die Arbeiterbewegung äusserte sich im Zentralfest des Grütlivereins 1886 sowie in den Streiks (1869, 1892, 1911, 1914: 13 Wochen!, 1918), die ortsübergreifenden Verflechtungen des Marktes spiegeln sich in den Neuorganisationen der Industriellen (1924, 1926, 1927, 1928, 1931).

Auch in Grenchen äusserte sich in der Gestalt der öffentlichen Bauten die Absicht, eine Vorstellung des Ortes auszulösen. Als bescheidener Bau im Schweizer Holzstil gab sich der erste Bahnhof von 1857. Die zweite Bahnlinie wird 1915 von einem Bahnhof begleitet, der mit Heimatstilformen Sicherheit und Tradition suggeriert, während der Blick des Bahnreisenden auf der Hochstrecke quer durch Grenchen ein eher heterogenes Bild einfängt. An der Bahnhofstrasse, am Weg vom ersten Bahnhof nach der alten Dorfmitte, war 1907–1908 das neue Eidgenössische Kontrollgebäude für Gold- und Silberwaren entstanden (Abb. 43), in dem auch die Kantonalbank und die Amtsschreiberei ihren Sitz hatten. An diesem «öffentlichen Gebäude» werden Produktionswerte symbolisiert: Die Wapenkartusche Schweiz–Solothurn–Grenchen steht für eine dreifache Sicherheit in bezug auf die Metallreinheit der am Ort hergestellten Uhrgehäuse, der Dachreiter als Feiertagsausgabe der Dachreiter auf den Fabriken ist Gebäudekrone und Spitze, Ausdruck lautloser Arbeitsdisziplin. Seit 1933 ausschliesslich Sitz der Gemeindeverwaltung, verweist der plakativ historisierende



Bau auf das gleiche Schicksal der Parallelbauten in Biel und La Chaux-de-Fonds³⁴, wo ebenfalls der konjunkturbedingte rasche Gebäudeverbrauch dieser Amtsstelle parallel lief. Denn auch in Grenchen hatte das Kontrollgebäude einen ebenso üppigen Vorgänger. 1896–1898 erstellt, gab sich dieser als «altdeutsches Rathaus» (Abb. 41), denn es enthielt ausser Kontrollstelle und Post auch Gemeindekanzlei, Kasse, Ammannamt und den Gemeinderatssaal. Am Fuss des Kirchhügels und am Platz der ehemaligen Zehntenscheune, wo aber seit 1860 die Ebauches-Fabrik von Euseb Girard gestanden hatte (Abb. 40), erzeugte der Bau nun das historisierende Bild der Mitte eines gewerbefleißigen mittelalterlichen Städtchens. Nach der Auslagerung der Kontrollstelle (1908) und der Gemeindeverwaltung (1933) verblieb die Post. Deren Neubau 1953–1954 und die Opferung des Altbaus zugunsten der Platzerweiterung (aus Verkehrsgründen) bezeichnen die Konjunktur der 1950er Jahre³⁵. Das Postamt als einer der wichtigsten öffentlichen Brennpunkte der modernen Arbeitswelt musste sich nun baulich nur noch durch gediegene Nüchternheit ausdrücken. Ortssymbolik wird hingegen 1979 mit dem Poststempel («Ortswerbeflagge») vermittelt. In Bild und Slogan drückt sich das Stadtselbstverständnis der 1970er Jahre aus (Abb. 178). Das Bild zeigt die Durchgangsachse der Biel- und der Solothurnstrasse samt dem Gasthof Löwen. Trotz der enormen Verwandlung des Siedlungsbildes blieb demnach die alte Dreieckskonstellation der Zentren erhalten: «Löwen» (Taverne), Post (Zehntenscheune), Katholische Kirche. Von hier aus ist sie ebenfalls nach drei Seiten erweitert worden, mit Gemeindehaus (Verbindung zum Bahnhof), mit Schulhäusern (Abb. 42), Turnhalle, Christkatholischer Kirche und Bürgergemeindehaus (Erweiterung des alten Kirchbezirks zum «Forum») und mit der Reformierten Kirche (Gegengewicht und Antwort aus Entfernung zur Katholischen Kirche in Neuakzentuierung der vergrösserten Bebauungsfläche des Ortes).

2.3 Das verschwundene Dorf

Im Jahre 1913 veröffentlichte Paul Oscar Zoller in Solothurn den ersten Führer von Grenchen. Das war kein zufälliger Zeitpunkt, denn der Ort präsentierte sich seit 1911 als Baustelle der vom Nachbardorf Lengnau her quer durch das Weichbild vorgetriebenen Bahnlinie:

«Der Grenchen–Münster-Tunnel ist notwendige Folge der grossen Alpendurchstiche Simplon und Lötschberg, vor allem



Abb. 42 Grenchen. Erhöhtes «Forum» über der Bielstrasse. Kath. Kirche mit neuem Helm von 1868. Schulhaus I (rechts), erbaut 1844–1846. Schulhaus II (links), erbaut 1881–1883. Holzstich um 1885.

für Verbesserung der Nordzufahrten des letzteren bzw. kürzeste Nord-Süd-Verbindung durch den Jura, auch gegenüber dem Hauensteintunnel nach Olten und dem Weissensteintunnel nach Solothurn (1908)³⁶.»

Der rigorose Eingriff in die lokalen Verhältnisse (Abb. 6, 47) wird als «notwendige Folge» internationaler Verkehrslinienführung dargestellt, aber der Viadukt macht immerhin einen «effektvollen Eindruck», und von hier aus bietet sich eine willkommene «Vogelschau» auf Grenchen und Umgebung. So feiert Zoller die Stadt als Bauplatz, rühmt die «grossartigen Tunnelinstallationen» und preist die Italiener-Barackenstadt «Tripolis» mit ihren vielen Pinten als Attraktion an, die «namentlich an Sonntagen von neugierigen Auswärtigen viel besucht» wird. Verpflegungsmöglichkeiten sind in 40 Wirtschaften und im traditionellen Bachtelenbad gegeben, und es

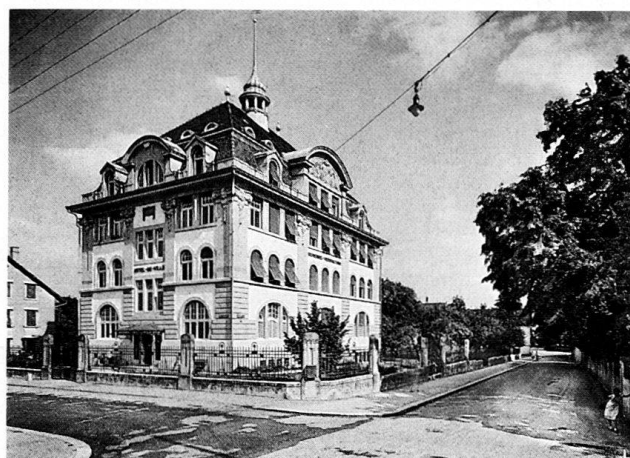


Abb. 43 Grenchen. Zweiter Sitz des Eidg. Kontrollvereins für Gold- und Silberwaren an der Bahnhofstrasse Nr. 23, erbaut 1907–1908 von Ignaz Fröhlicher und Söhnen (Solothurn), seit 1933 Sitz der Gemeindeverwaltung. Photo Photoglob Zürich, um 1910. Vgl. Abb. 41.

bestehen bereits 3 Kinos. Die Uhrenarbeiter haben «kluge Köpfe», und so wird in regem Vereinsleben Kunst und Wissenschaft gepflegt. Die Entwicklung der Uhrenindustrie wird (nach Flury 1907) dargestellt. Von den damals über 4000 Uhrenarbeitern kommen täglich 1500 per Bahn aus den nahen Dörfern. Natursituation und Geschichte werden ausgebreitet, von der Burg Grenchen über den Einfall der Franzosen 1798 bis zu der Auffindung der Holbein-Madonna 1864 (vgl. Kap. 1.1), auf Ausflügen ist vieles zu erleben: Das hochgelegene burgartige Restaurant Schöneegg ermöglicht die direkte Aussicht auf Tunnelbau und Tripolis, der Grenchenberg bietet eine berühmte Panoramasicht (vgl. Abb. 46), und auf der Schlossfluh (Platz der Burg Grenchen) «träumt's sich schön von vergangenen Zeiten». Zoller schliesst mit einem Genrebild, in dem die Uhr mit sinnbildlicher Bedeutung ausgestattet wird:

«Die Entwicklung der Gegend äussert sich an den vielen Neubauten, die bemerkbar sind, und zwar nicht nur in Grenchen, sondern auch in den nahe liegenden Dörfern. Schienenstränge, Landstrassen und viele Pfade durchkreuzen das Tal, Eisenbahnzüge fahren hin und her, Autos senden ihre Signale bis zu uns hinauf, Velofahrer begegnen sich, Fussgänger drücken sich an die Strassenränder und auf dem Seitenpfade geht der Vater mit den Seinen. So sehen wir von der Höhe herab eine kleine Welt. Die Uhr, das Sinnbild von Grenchen, mahnt nur zu bald zum Abstiege, diejenigen, die sie zu unserm Vademecum gemacht haben, sind die Grenchener Uhrenarbeiter. Hat sich also dieses Dorf nicht ein Denkmal gesetzt, das mehr wert ist als das schönste Monument und das man sehen und sogar besitzen kann, ohne dorthin zu gehen?»³⁷

Im Rückblick erscheint die damalige Situation der ortsbeherrschenden Baustelle für die Entwicklung Grenchens überhaupt als Sinnbild. Die Veränderung geschah nicht ohne starke Auseinandersetzungen. Das grösste Dorf des Kantons Solothurn verschwand in seiner baulichen Präsenz nur allmählich, sein ausgedehntes Landwirtschaftsgebiet blieb erhalten³⁸. Schon ein früher Pressebericht aus dem Jahr 1853 zeigt die Spannungen auf:

«Eine grosse Fabrik, von den gewerbsamen Gebrüdern Girard aufgeführt, erhebt sich prachtvoll in der Mitte des grossen Dorfes [Abb. 28] und wird bald diesem Gewerbszweig noch mehr Aufschwung verleihen. In zahlreichen Häusern arbeiten auf verschiedenen Branchen Kinder und Erwachsene, und Alles freut sich des schönen Verdienstes, den diese Arbeit abwirft. ... Die Art, sein Geld als Landwirt oder als Tagelöhner langsam zu verdienen und mit Wenigem, macht einem schnellen Jagen nach Geld und damit nach Genuss Platz. ... Das Arbeiten in den Fabriken zerstört das Familienleben und macht geradezu die Erziehung unmöglich ... von hier aus findet der rohe Materialismus seine Verbreitung ... vor ihm flieht die edle Begeisterung für Kirche, Schule und Familie. ... In gewerblicher Hinsicht wäre zu wünschen, die Schule würde auf Agrikultur sowohl als auch auf Industrie hinzielen, weil erst dann Grenchen sich der neuen Industrie zu freuen hat, wenn sich mit ihr die Landwirtschaft verbrüdet. ... Wie neben ihm

die Landwirtschaft gedeiht, wird mancher Industrielle angetrieben, ökonomisch zu sein, um später selbst die Wonne zu empfinden, Landbesitzer zu sein und durch die Landarbeit seinen Körper zu stärken. ... Wie leicht muss es nun Grenchen sein, veranlasst durch die Industrie, in der so weiten Einung, gebildet aus den schönsten Matten und Äckern, die Landwirtschaft zu heben»³⁹.

Wird hier auf eine Synthese von Industrie und Landwirtschaft gehofft, stellt 1854 der Volksdichter Franz Josef Schild (1821–1889) im Gedicht *D'Härdöpfelchranket* diese schon zehn Jahre dauernde Plage (samt deren Folge, die Verarmung der von den Herren abhängigen zinsunfähigen Bauern) als göttliche Strafe für Gottlosigkeit und Sittenverderbnis dar. Seinen Ursprung hat dieses menschliche Verhalten offenbar im Teufelswerk der modernen Technik, denn Schild schliesst:

«So lang' as d'Mönschheit so verdorbe-n-isch
Und üse Herrget nit as Gott erchönnt,
So lang' e-n-Ysebahn, e Teligraph,
Es Dampfschiff äxistiert, wird uff 'em Fäld
Die Chranket sy! Jo währli, dänk m'r d'ra!»⁴⁰

Der biedere Landmann ist aber am Ende des Pferdezeitalters hin- und hergerissen, denn Schild selbst begrüsst die Ankunft des ersten Eisenbahnzugs in Grenchen am 1. Juni 1857 mit den Worten:

«Thät dā Chohli Haber frässe,
Thäte d'Bure nit so b'sässe;
Chohli fahr' du munter zue,
Bring' is Gäld und Arbet g'nue»⁴¹.

Die Folgen der Eisenbahnerschliessung waren denn auch sofort wirtschaftlich feststellbar⁴². Franz Josef Schild, der als beliebter Landarzt amtierte, hat in seinem literarischen Werk das alte Bauern- und Volkstum der Region bewahrt und gestaltet (Kap. 1.1: 1860)⁴³. Er setzte aber auch die archäologische Tradition der Gegend fort. Schon 1828 waren im Bachtelenbad römische Überreste gefunden worden. 1825 untersuchte der Gletscherforscher Franz Josef Hugli (1793–1855) die Ruinen der 1585 abgebrochenen Burg Grenchen⁴⁴ und um 1850 den Verlauf der Römerstrasse («Därden») in der Grenchenwiti⁴⁵. 1862 liess die Untersuchung des grossen burgundischen Gräberfeldes zwischen Schulstrasse und Schützengasse durch den solothurnischen Historischen Verein die Grenchner einen tiefen Blick in die Vergangenheit tun (Kap. 1.1)⁴⁶. 1865 entdeckte nun Franz Josef Schild im Hinzihöfli am Waldsaum oberhalb des Ortes die reichste bronzezeitliche Gussstätte des Kantons, die Funde wurden an der Wiener Weltausstellung 1873 gezeigt⁴⁷. 1867 entdeckte er den Schalenstein auf dem Hügelzug Breitholz-Eichholz in der Randzone zwischen Dorf und Grenchenwiti⁴⁸, in der

Nähe wurden 1881 Burgundergräber gefunden; 1883 untersuchte er in der Nähe, beim Mösl, römische Funde (1911 werden dann die Mauerzüge der römischen Villa rustica auf dem Breitholz abgedeckt)⁴⁹. Die vielen Bodenfunde im Gebiet von Grenchen wurden 1890 von Professor Konrad Meisterhans (1858–1894) in Solothurn⁵⁰ und 1904 vom Archäologen Jakob Heierli (1853–1912) in Zürich⁵¹ im Überblick gewürdigt. Johann Rudolf Rahn stellte 1893 die Daten zu Burg und Kirche und zum Bildhäuschen an der Kapellstrasse zusammen⁵². Rahn wies dabei auf die Kontinuität der Steinverwendung hin: Die Trümmer der Burg hoch über Grenchen wurden 1581 zum Bau des Gefangenenturms neben der Kirche verwendet und nach dem Abbruch 1811 wiederum zum Bau der neuen Kirche. Solche «versteckte Vergangenheit» hatte schon Franz Josef Schild angezogen: Er berichtete über die in einem Bauernhaus verborgene Burgruine des Ritters von Gebstrasse:

«Pantaleon von Gebestross. Fasch niederi Gegnig het alt Zügen- ufz'wyse, wo vo Lüte rede, die me-n 'em Name no b'chönnt, und i der G'schicht so oder so g'namset sy.

Wenn z'Grenche 'sDorf uf laufs, der Schmelzi zue, so g'schsch rechtshalber 'em Weg, zwüschem Hebammeubel und 'em Bläuerain, uff ere schöne-n- Ahöchi es alt's, uralt's Strauhus (Hübelstüffhus) (Katasterplan Blatt 62 Nr. 17, Hausnummer 168; ist während des Druckes dieses Büchleins abgebrannt, die Grundmauern sind jedoch erhalten), by dem bergalber i der Teufi der Dorfbach düre lauft. Z'nöchst by dem Bach stöh paar alt, uralt Lingeäum, wo-n- adüte-n, 'ass do vor Alters öppis Appartigs muess g'si sy. So isch es au; do isch, wie mer e G'schicht'sma (Staatsschreiber J. J. Amiet) i der Stadt inne scho mängisch g'seit het, albets e-n- alte-n- Adelssitz g'si, me g'seht hütiges Tags no, wie das Strauhus uff der hingere Syte-n- uff e-n- alti Schlossmur, oder Storze vo me Schlossthurn, g'stellt worde-n-isch.

Do sell e-n- ag'sehne Grencher, der Ritter Pantaleon von Gebestross, sy Sitz g'ha ha, wo zur Zyt der Bilagerig vo Solothurn g'läbt het und derno 1327 zum Schulthess von Solothurn g'wählt worde-n-isch⁵³.»

Das grosse Bauerndorf Grenchen ist in seiner baulichen Erscheinung weder in Einzelheiten noch im gesamten bildlich dargestellt worden⁵⁴, doch vermögen Beschreibungen jene vergangene Lebensform in Erinnerung zu rufen. Der deutsche Dichter und Schriftsteller Gustav Freytag (1816–1895) schloss sein fünfbandiges Werk *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (1859–1867) mit der «Schilderung einer Dorfschule durch Karl Mathy» ab. Als politisches Modell wurde Grenchen in diese Sammlung aufgenommen:

«Mit Schilderung des deutschen Bauernlebens in der Urzeit begannen diese Bilder, mit einer wahrhaften Dorfgeschichte aus der nächsten Vergangenheit sollten sie schliessen. Es ist ein Schweizerdorf, allerdings von deutschem Stamme, in welches der Leser geführt wurde. Lebhaft gemahnen manche Zustände desselben, die tüchtige Kraft der Bewohner und ihr Selbstregiment an eine deutsche Zeit, welche viele Jahrhunder-

te von uns abliegt. Auch zwischen Alpen und Jura hatte Missregierung lange die Bildung des Landvolkes zurückgehalten, aber der Druck war unschädlich im Vergleich zu dem Schicksale des deutschen Volkes: der Hörigkeit und dem dreissigjährigen Kriege. Es war eine von den Aufgaben dieser Blätter, die Erhebung der deutschen Volksseele aus der Vernichtung jenes Krieges und aus der harten Herrschaft von bevorrechteten Ständen darzustellen⁵⁵.»

So kommentiert Freytag die Schilderung Karl Mathys (vgl. Kap. 2.1), des demokratischen Badenser Politikers, Journalisten und Lehrers aus Mannheim, welcher 1835 emigrierte und zuerst bis 1838 in Biel Unterricht erteilte. Freytag erhellte dann in seiner Biographie Mathys⁵⁶ die Voraussetzungen der Berufung nach Grenchen. Schlüsselfigur war Badewirt Joseph Girard (1774–1853), der «zuverlässige Schirmvogt» politischer Flüchtlinge, welcher als einer der Anführer des missglückten Putsches gegen die aristokratische Regierung in Solothurn 1814 selbst lange Zeit emigrieren musste und erst 1830 das Bürgerrecht wieder erhielt, als sein Kampfgefährte Josef Munzinger in die Regierung gelangte.

«Dem Städter von Solothurn galten die Grenchner im Jahr 1838 als ungefüge Dorfmenschen mit wilden Gewohnheiten, welche im Regen noch den leeren Sack um die Achseln schlugen statt eines Mantels, und Regenschirme für eine verächtliche Neuerung hielten, altfränkisch auch in ihrer Staatsstracht, der rothen Juppe der Frauen und den hundertfaltig gesteppten Schlotterhosen der Männer...⁵⁷»

Der Protestant Karl Mathy, der zuerst im Grenchenbad wohnte, hatte es anfänglich in der katholischen Gemeinde nicht leicht, aber als vorbildlicher Pädagoge war er ein echter Bildungsvermittler und Volksaufklärer und darum bald sehr geschätzt und beliebt.



Abb. 44 Prototyp des strohgedeckten Grenchner Bauernhauses. Zeichnung von Jakob Häuselmann (1822–1891), aus seinen *Original Zeichnungs-Vorlagen, enthaltend Das Landschaftszeichnen. Erste Abtheilung*, Nr. 15, lithographiert von Josef Nieriker, Biel um 1875. – Primarlehrer und Schulinspektor Häuselmann führte 1854–1878 in Biel ein Uhrengreveurgeschäft und war anschliessend bis 1889 Zeichenlehrer am Bieler Progymnasium, gleich seinem Kollegen Josef Nieriker.

«Mathy hatte fast ein Jahr im Bade gewohnt, es war für seine Verhältnisse eine sehr theure Freistatt gewesen. Jetzt bezog er mit der Schule vergnügt ein eigenes Haus, «Güggi's Stöckli» genannt, eine Art Blockhaus, das auf Standbalken gesetzt war und im Nothfall durch untergelegte Walzen von einer Stelle zur andern geschafft werden konnte⁵⁸.»

So unterrichtete der Bezirkslehrer im Zentrum des alten Dorfes, an der Landstrasse (heute Bettlachstrasse Nr. 8) und erklärt «Güggi's Stöckli»: «Ein Wohngebäude, nur für Menschen, ohne Scheuer und Stallung, heisst [in Grenchen] nicht «Haus», sondern «Stock»⁵⁹.»

Auf dem Grenchenberg (vgl. Kap. 3.3), der wie andere Punkte auf der vordersten Jurakette schon früh dem Tourismus erschlossen wurde⁶⁰, lernte Mathy das einfache Leben der Sennen kennen und fand am Bergfuss einen Einsiedler, der ihm als Ureinwohner in der Urhütte erschien⁶¹. 1842 wurde Karl Mathy wieder in seiner Heimat politisch tätig (er beschloss 1868 sein Leben als badischer Ministerpräsident). In seinem Erinnerungsbild von Grenchen hatte er *das Dorf* schlechthin beschrieben und festgehalten: «Ungern wichen die Strohdächer dem vorgeschriebenen Ziegeldache⁶².» Aus den Zählungen von 1817 und 1836 (Kap. 1.1) ist abzuleiten, dass die Strohdächer einst das Gesicht des Dorfes bestimmten (vgl. Abb. 44). 1857 wurden kantonale Bauvorschriften erlassen, worin es hiess: «Alle neuen, sowie bereits bestehenden Gebäude, welche mit einem Dachstuhle versehen werden, sollen mit Ziegeln gedeckt werden⁶³.» Nun brachte das Jahrzehnt der Brände (1862, 1864, 1866, 1868, vgl. Kap. 1.1) in Grenchen eine Wende in den Baugewohnheiten⁶⁴. Am 21. Januar 1877 beschloss die Gemeindeversammlung: «Jeder Eigentümer eines mit Stroh bedeckten einfachen Hauses erhält von der Gemeinde, wenn er dasselbe für Ziegelbedachung umbaut, 20 Stämme

Bauholz gratis. . . . Dieser Beschluss ist für zehn Jahre gültig⁶⁵.»

Das alte Bauerndorf, welches trotzdem in einigen Baugruppen weiterbestand, wurde schliesslich in der Zeit nach der statistischen «Stadtwerdung» (1925: 10 000 Einwohner) Gegenstand der Lokalforschung, in der die Lehrer Hermann Hugi (1884–1968) und Werner Strub (1888–1950) führend waren⁶⁶. Strubs grosses Heimatbuch Grenchen (1949) trägt den Untertitel: «Die vergangenen Jahrhunderte bis in die Gegenwart dargestellt»⁶⁷. Heute haben sich nur noch Reste der Dorfbauung erhalten (Kastelsstrasse, Studenstrasse), wogegen in verschiedener Hinsicht die Nachbargemeinde Bettlach auch für das «alte Grenchen» Evokationshilfe bieten kann⁶⁸.

2.4 Das neue Grenchen

Nach den erfolglosen Anläufen 1864 und 1873⁶⁹ war es 1890 soweit: «Um die allmähliche Vergrösserung des Dorfes in rationeller Weise zu ermöglichen, stellt die Gemeinde, in Übereinstimmung mit dem kantonalen Baugesetz vom 24. April 1875, einen Bauplan auf, welcher der Genehmigung des Regierungsrathes unterliegt.» So lautet § 1 des *Bau-Reglements der Gemeinde Grenchen* vom 6. Juli 1890 (genehmigt am 6. August 1890). Basierend auf dem kantonalen Baugesetz von 1906 wurde bereits 1907 ein neues *Reglement betreffend das Bauwesen und die Strassenpolizei für die Gemeinde Grenchen* samt Bebauungsplan erlassen⁷⁰.

Schon nach dem Grossbrand von 1864 waren die bergwärts laufenden Hauptachsen (Kirchstrasse, Centralstrasse) verbreitert worden (Abb. 45), in dieser Zeit (1866–1870) wurde auch die Katastervermessung durchgeführt und der Übersichtsplan geschaffen (Abb. 23). Die Lockerstruktur der Einzelhöfe wurde überall mit Zeilenbebauungen verdichtet. Elf Fabrikanten und vermögliche Bürger gründeten 1870 eine Baugesellschaft, welche auf genossenschaftlicher Basis acht Häuser mit je zwei Wohnungen an der Quartierstrasse erstellte⁷¹:

«Die Lage kann in jeder Beziehung eine ausgezeichnete genannt werden. Auf der freien luftigen Anhöhe zwischen Schulhaus und den Mühlen, in angemessener Nähe der Fabriken, in der Mitte des Dorfes und doch ausserhalb desselben, auf fruchtbarem Ackerfelde, wo jeder Wohnung ein sonnig gelegenes Gärtchen zur Verfügung steht, das alles sind Vorteile, die von der Baugesellschaft in Berücksichtigung gezogen wurden⁷².»

Dieser Pressekommentar nennt die Bedürfnisse, welche durch die Erschliessung neuer Wohnlagen an Parallelstrassen zum Abhang erfüllt



Abb. 45 Grenchen, Kirchstrasse, photographiert 1906 vom Turm der Kath. Kirche. Das Bauerndorf wird von städtisch wirkender Bebauung durchsetzt.

haus gebaut worden (1889–1890), es folgte das Gaswerk (1910–1911). 1898 wurde das Kanalisationsreglement erlassen und im Baureglement 1907 revidiert; gleichen Jahrs schuf Ingenieur Johann Jakob Stöcklin aus Basel den generellen Kanalisationsplan. Gleichzeitig wurde die Wasserversorgung geschaffen (Kap. 1.1: 1899, 1903), auch in diesem Belang drang die Neuzeit bis an die Nord- und Südgrenze des Gemeindegebietes vor: in die Berghöfe (1903) und nach Staad (1905)⁷⁷.

Wenn die Geburt der neuen Stadt Grenchen mit der Einführung der Uhrenindustrie am 16. Januar 1851 gleichgesetzt werden kann (Kap. 2.2), wird man den Abschied von der alten Bauernsiedlung am Dorfbach auf den 7. Februar 1912 datieren. Damals wurde beim Tunnelbau durch den Grenchenberg die Wasserader angeschnitten, welche nicht nur den Dorfbach speiste, sondern seit 1903 auch das Wasserversorgungsnetz. In deutlichster Art direkt sprechender Naturwirksamkeit kam die Antwort auf die Verletzung des Energiestrangs der alten und des Lebensnervs der neuen Siedlung. Eine mit Wasser gefüllte Höhle entleerte sich in reissenden Bächen ins Tunnel (Abb. 5, 56), bis am 4. März 1913 ging die Gemeindewasserversorgung auf Null zurück. Am 1. Juli, 2. und 11. November 1913 erfolgten lokale Erdbeben, die wohl auf die Entlastung des Berges vom Wasser zurückzuführen sind; allein vom Januar bis im Juni 1913 entfloßen ihm «sechs Millionen Kubikmeter, was einer Gewichtsverminderung von sechs Millionen Tonnen gleichkommt»⁷⁸. Die Quellen mussten im Tunnel neu gefasst werden, der Dorfbach, mit stark verminderter Wasserführung, wurde in mächtige Rohre gelegt und im Dorfgebiet 1932–1933 eingedeckt⁷⁹.

Das neue Grenchen verkörperte sich in neuen öffentlichen Bauten. Auf dem «Forum» bei der Kirche, wo schon die Schulhäuser I und II standen, wurde 1901–1902 die christkatholische Kirche, 1905–1906 die Turnhalle mit Saal und 1911–1912 das Schulhaus III gebaut. Das Lagerhaus der landwirtschaftlichen Genossenschaft am Bahnhof machte 1914 mit Heimatstilformen das ländliche Grenchen präsent (Abb. 26), während der 1917 erbaute Konzert- und Kinosaal «Palace» die veränderten gesellschaftlich-kulturellen Verhältnisse zum Ausdruck brachte, entstand er doch im Gartengelände des 1805 erbauten Gemeinde-, Armen- und Schulhauses am Lindenrain, wo auch die 1832 gegründete Lese-gesellschaft ihren Sitz gehabt hatte. 1918 erwarb die «Genossenschaft Bürgerhaus Löwen» den Gasthof, um den Gesinnungsfreunden liberaler

Richtung ein Gesellschaftshaus zu schaffen. 1914 wurde der Wettbewerb für die reformierte Kirche durchgeführt, das damals entstandene Bürgergemeindehaus erinnert nochmals an das alte (vergangene) Grenchen der überschaubaren Bürgerfamilien: 1850 standen in Grenchen 1240 Bürger 333 Nichtbürgern gegenüber, im Zeitpunkt der Bildung von Bürgergemeinde und Einwohnergemeinde (Kap. 1.1: 1872–1877) waren es 1333 Bürger und 1208 Nichtbürger, 1880 waren es nur noch 1421 Bürger, aber 2366 Nichtbürger.

Die katholische Kirche wurde 1925–1927 einer durchgreifenden Renovation und Neuausstattung unterzogen (Abb. 112, 113). Bildhauer August Weckbecker aus München, der die Statuen von Christus und den Heiligen St. Eusebius und St. Urs an der Kirchenfront geschaffen hatte, formte auch die Gestalt des Ritters Benedikt Hugi, Verteidiger des Schlosses Dorneck 1499, als Brunnenfigur vor der Kirche (Abb. 9). Pauline Schild-Hugi, Witwe des Uhrenfabrikanten Adolf Schild, hatte den Brunnen im Gedenken an ihren legendären Ahnen gestiftet.

Diesem offiziellen, katholischen und bürgerlichen Grenchen in Bauten und Statuen steht das «bautenlose» Grenchen der Arbeiterschaft gegenüber, der «Sozialistenstaat Grenchen», wie das *Grenchner Volksblatt* 1896 schrieb⁸⁰. Grenchen hatte kein repräsentatives, die Arbeiterbewegung verkörperndes Volkshaus, wie die zwischen 1899 und 1914 gebauten Volkshäuser in St. Gallen, Zürich, Neuhausen, Luzern und Bern⁸¹. Im Generalstreik 1918 verbarrikadierten Streikposten die Geleise beim Bahnhof Süd, und die Auflösung der Versammlung kostete drei Todesopfer⁸².

Das war aber auch die Zeit der Wohnungsnot-Massnahmen der Einwohnergemeinde (Wohnhäuser an der Weinbergstrasse Nr. 12–14 und an der Riedernstrasse Nr. 24–30; 1917–1919) und des Wettbewerbs der Uhrenfabrik Adolf Schild AG für die Arbeiter- und Angestellten-Wohnkolonie Hinzelfhof 1918 (Kap. 3.3: Rebasse Nr. 61–67). Hans Bernoulli in Basel⁸³ erhielt den ersten Preis. Bernoulli hatte 1917 schon den Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan der Gemeinde Grenchen gewonnen⁸⁴. Von der Einwohnergemeinde waren sieben Architekten zur Teilnahme eingeladen worden, das Preisgericht bestand aus Stadttingenieur W. Dick (St. Gallen) und den Architekten Otto Pfister (Zürich) und Hans Klauser (Bern) sowie den Grenchnern Ingenieur Theodor Schild und Bauverwalter Ernst Brunner. Die 1903 geschaffene Bauverwaltung wollte damit Richtlinien zur Beeinflussung der Entwicklung gewinnen:

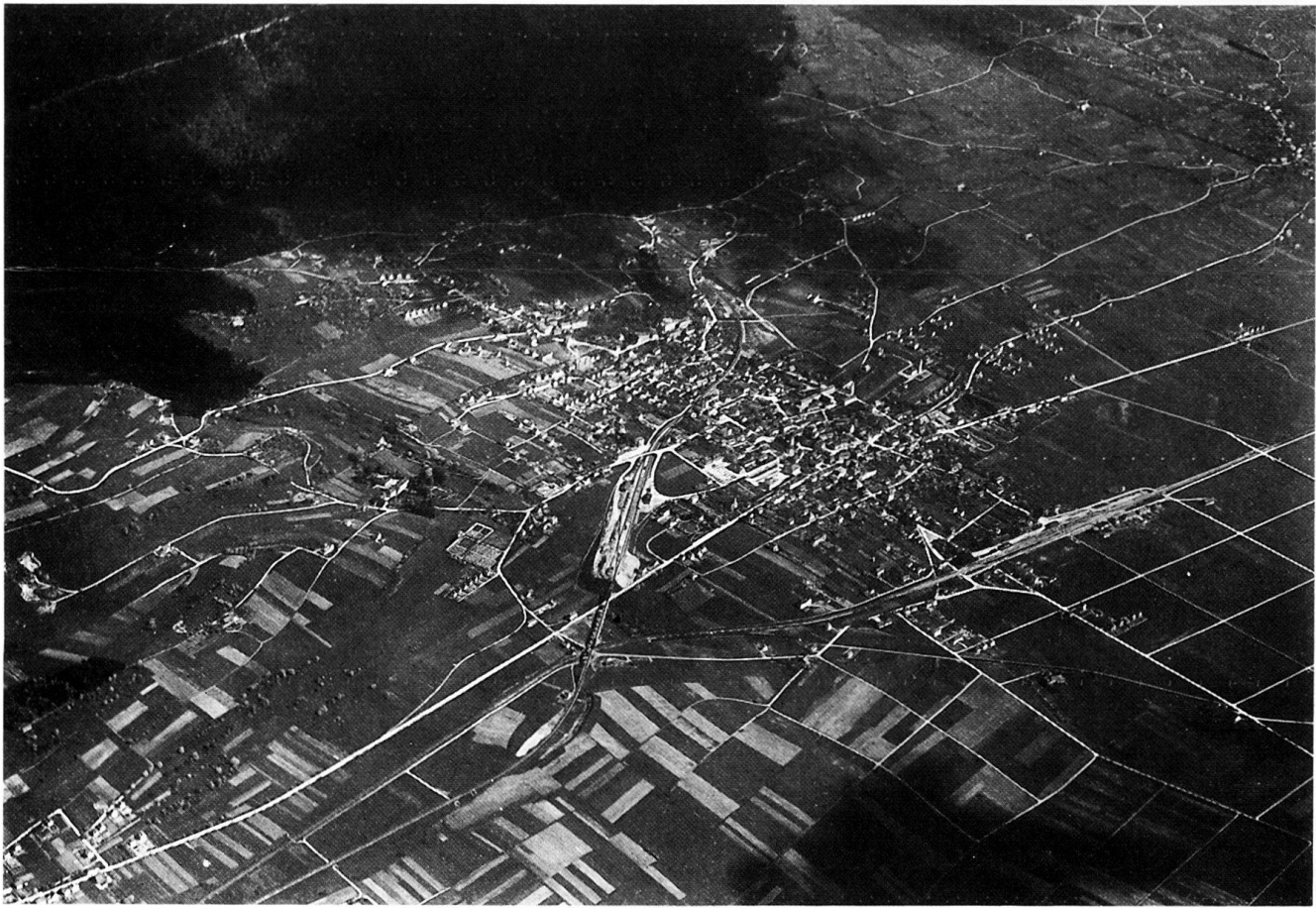


Abb. 47 Fliegeraufnahme von Grenchen um 1920 der Schweiz. Luftverkehrs-A. G. Ad Astra-Aero Aviation Suisse S. A., Zürich.

«Das Preisgericht hat sich . . . überzeugt, dass es notwendig ist, der durch die rasche Entwicklung der Ortschaft sich geltend machenden Zerfahrenheit in der Bebauung entgegenzuwirken, nicht allein aus ästhetischen Gründen, sondern ebenso sehr aus wirtschaftlichen Erwägungen, und nach diesen Gesichtspunkten die Projekte zu beurteilen⁸⁵.»

Das Preisgericht würdigte Bernoullis stadtgestalterische Absichten (Abb. 48 und Legende). Mit «Städtebau» sollte die «Zerfahrenheit» in der Bebauung geheilt werden⁸⁶, man wollte aber Bernoullis Überlegung, dass «der Hügel zwischen Bielstrasse und Bahn, durch die Konzentration der Uhrenfabriken dahin, ein ganz besonderes Gepräge erhält», denn doch nicht folgen und auch auf sein zentrales Anliegen, «Ankauf von Land von Gemeinde wegen und Abgabe desselben in Erbpacht», wurde nicht eingegangen. Immerhin liess man Bernoulli noch selbst zu Worte kommen. Auf Einladung der literarischen Gesellschaft sprach er am 18. Dezember 1917 über *Stadtbaukunst, unter Berücksichtigung des Bebauungsplanes von Grenchen*. «Schon der dicht gefüllte Saal des Restaurants Rosengarten mit geduldig wartendem Publikum bewies das grosse Interesse für die gute Sache»:

«Eingehend suchte uns der berufene Fachmann von der dringenden Notwendigkeit zu überzeugen, in aufstrebenden Indu-

striorten und Städten die bauliche Entwicklung nicht nur dem Zufall und dem wechselnden Geschmack zu überlassen, sondern auf Grund von bestimmten Richtlinien zu fördern. . . . Bernoulli ist ein eifriger Anhänger des Kleinwohnhauses – eine Familiengemeinschaft, eine Wohnstätte, auch wenn sie noch so einfach ist – dieser Gedanke durchdringt den ganzen Vortrag. Auch in seinen Lichtbildern zeigt er verschiedene Einfamilienhaustypen, vom niedrigen eingeschossigen Reihengebäude bis zum dreistöckigen Patriziereinfamilienhaus berühmter Städte⁸⁷.»

Durch die Initiative und lange Amtszeit (1915–1950) von Bauverwalter Ernst Brunner (1888–1953)⁸⁸ wurde später doch einiges aus Bernoullis Ideengut verwirklicht, wenn Gestalt und Situation der Bauten auch den Möglichkeiten angepasst werden mussten, so 1931–1933 die Anlage des Lindenplatzes (als grüne Mitte des Schulhäuser-Forums) und des Marktplatzes⁸⁹. Diese Arbeiten waren Teil des Notstandprogramms der Krisenzeit (1929–1936). Die ebenfalls in diesem Zusammenhang durchgeführte Melioration der Grenchenwiti war Voraussetzung des 1931 einsetzenden Flugbetriebs. Der Marktplatz hingegen entwickelte sich zum Kernbezirk der «neuen Stadt Grenchen» der 1950er Jahre, die hier mit Hochhäusern entsprechende Zeichen setzte (Abb. 178)⁹⁰.



Abb. 48 Grenchen. Ideenwettbewerb für einen Bebauungsplan 1917. Publikation des preisgekrönten Entwurfs «Geld und Geist» von Hans Bernoulli (Basel), aus *Schweiz. Bauzeitung* 71 (1918), S. 64–65.

Erläuterungsbericht von Hans Bernoulli: «*Vorschläge zum Baureglement*. Es sind Wohn- und Industrie-Quartiere zu unterscheiden. Wohnquartiere zerfallen in Partien mit offener und Partien mit geschlossener Bauart. Bei der geschlossenen Bauart sind zusammenhängende Komplexe mit zweigeschossigen Bauten (Ein- und Zweifamilienhäuser) vorzusehen, ferner dreigeschossige Bauten. Vier- und mehrgeschossige Bauten sollen nur da zulässig sein, wo es sich um Ergänzung der bestehenden Bebauung handelt. Kein Neubau soll Wohnungen für mehr als sechs Familien zusammen enthalten. Die Höhe der Gebäude wird durch vorstehende Bestimmungen normiert und

nicht mehr durch die Strassenbreite. Die Komplexe für offene Bebauung sollen nur Gebäude mit zwei Geschossen enthalten dürfen, für eine, zwei und vier Familien. Die Industriegebiete sind zu scheiden in Gebiete für Schwerindustrie und Gebiete für Uhrenindustrie und Verwandtes. Zur Vermeidung einer weiteren Verzettlung der einzelnen Bauten und damit einer übermässig ausgedehnten Anlage des Strassennetzes mit seinen Leitungen, was die Gemeinde unnötig hoch belastet, ist eine konzentriertere Bebauung anzustreben. Auf dem Plan mit schematischer Bebauung sind zu diesem Behufe die ausserhalb einer bestimmten Grenze liegenden Flächen schraffiert und

als Reservate bezeichnet. In diesen Gebieten darf ein Gebäude nicht mehr als ein Fünftel der Parzellengrösse einnehmen. Einem übermässigen Anziehen der Preise auf dem übrigen Bauland müsste durch geeignete Massnahmen entgegengewirkt werden, wie Ankauf von Land von Gemeinde wegen, und Abgabe desselben in Erbpacht. Ebenso müssten diese Gebiete späterhin nach Bedarf der fortschreitenden Bebauung erschlossen werden.

Die Konzentration der Bebauung, die durch vorstehende Massnahmen herbeigeführt werden kann, würde es ermöglichen, die hervorragende landschaftliche Lage des Ortes durch die Bebauung zu nützen und zum schönsten Ausdruck zu bringen. Die beiden Terrainstufen im nordwestlichen Stadtgebiet würden deutlich herauszuheben sein. Der Abhang gegen das Tälchen, in dem die Anstalt Bachtelen liegt, würde durch die krönende Bebauung zu einer schönen, klaren Formation führen. Das ganze nördliche Gebiet würde durch die breit gelagerten Gebäude des Krankenhauses und des Pfrundhauses, die sich gegen den im Hintergrund erhebenden Wald abheben, bestimmt eingefasst und erhöht. Nach Osten würde der Höhenzug zwischen Bettlacher- und Solothurnerstrasse ebenfalls nur in bestimmten Grenzen bebaut; er findet seinen Kulminationspunkt in der projektierten Kirche. Die Ebene zwischen Solothurnerstrasse und Bahn tritt in scharfen Gegensatz zu dem mit Villen besetzten Hügel durch die dem Industriegebiet

gegenüber angelegte Arbeitersiedlung von Ein- und Zweifamilienhäuschen in Reihen. Das Viertel zwischen altem Bahnhof und Bielstrasse bleibt wie bisher der reicheren Bebauung reserviert, während der Hügel zwischen Bielstrasse und Bahn, durch die Konzentration der Uhrenfabriken dahin, ein ganz besonderes Gepräge erhält.

Besondere Sorgfalt ist auf die Ausgestaltung der Zugänge zur Ortschaft gelegt, namentlich von Biel wie von Solothurn her. Der Marktplatz ist mit dem projektierten Stadtgarten und der Strassenbahnlinie in Verbindung gebracht. Er wird durch die katholische Kirche in schönster Weise überhöht.»⁹¹

Bericht des Preisgerichts zum Projekt Bernoulli: «*Projekt 'Geld und Geist'*... Die Hauptverkehrsrichtungen Süd-Nord durch die Bahnhof-Mitteldorfstrasse mit Verbindung über Oberdäeriz, Gespermoos, Schmelzi einerseits und einer Entlastungsstrasse vom Südbahnhof bis zur Kastelsstrasse werden den künftigen Anforderungen gerecht werden... Besondere Beachtung verdient die feinfühlig durchgeführte Wohnstrassen und Plätze. Die Stellung der geschlossenen Baublöcke nördlich des Südbahnhofs (Leimen) trägt den in Grenchen herrschenden besonders unangenehmen Windverhältnissen keine Rechnung und erfordert eine Orientierung der Baublöcke nach West-Ost. Die Anlage eines Industriequartiers auf der Breiten ist nicht erwünscht, da dieses Areal zu Wohnzwecken reserviert bleiben soll.»

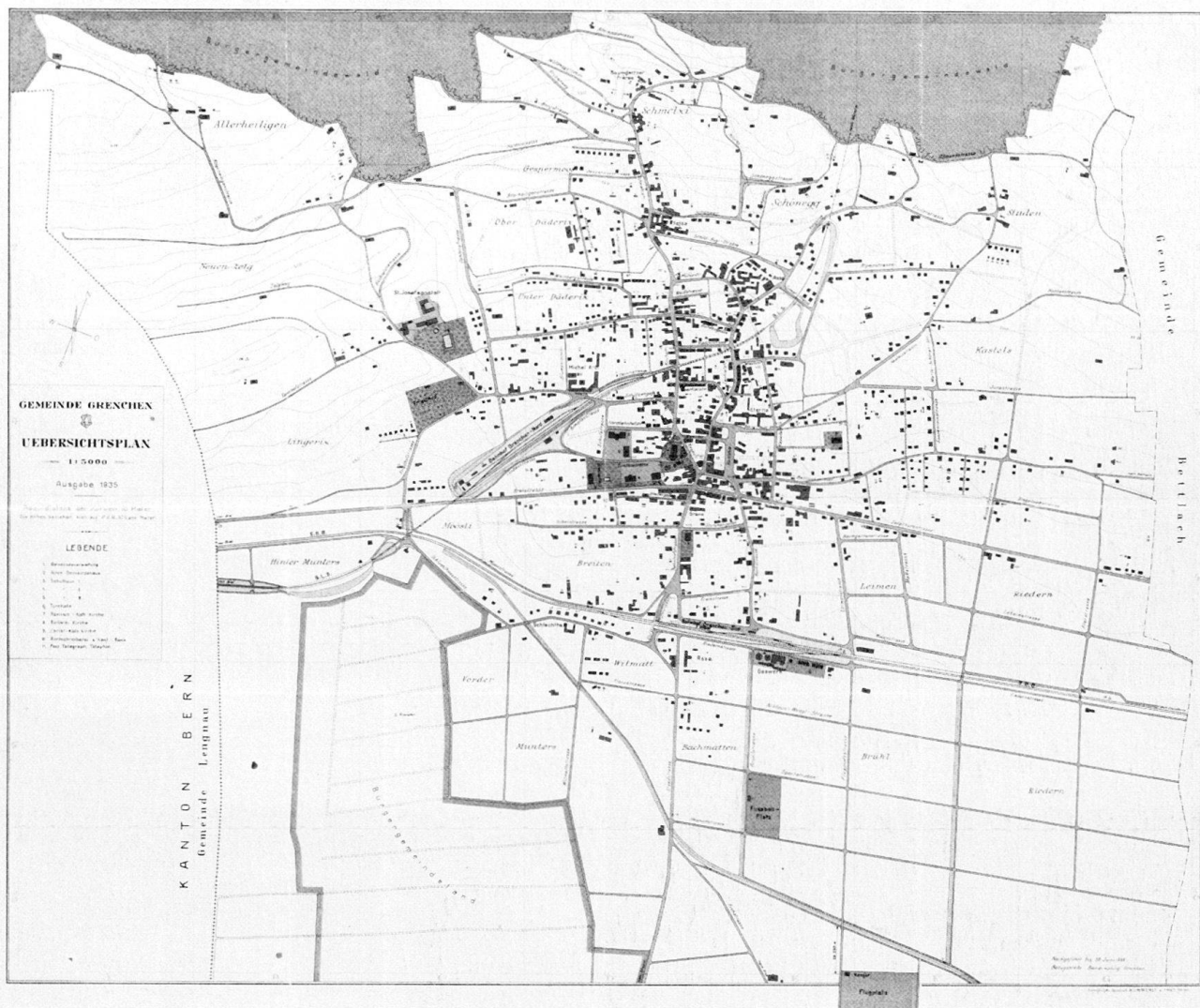


Abb. 49 Gemeinde Grenchen. Übersichtsplan 1:5000, Bauverwaltung Grenchen, Ausgabe 1935. Druck der Graph. Anstalt Kümmerly & Frey, Bern.